10

Cllle.

5202°

22

Die
Geschwister vom Lande,

ein Lustspiel

in fünf Aufzügen

von

J. F. Jünger.

Leipzig,

bey Georg Joachim Göschen,

1794.

S.C.S. BIBLIOTHEK
COBURG

Die
Geschwister vom Lande,

ein

Lustspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Frau von Pittini, eine junge Wittwe.

Biedermann, Onkel der

Luise Bürgel, heimlich verheirathet mit

Eduard von Friedau.

Baron Wandel.

Hauptmann Biering, dessen Neffe.

Benedikt Halter, } Geschwister.
Therese Halter, }

Hannchen, Kammermädchen der Frau von Pittini.

Wilhelm, Kammerdiener des Baron Wandel.

Die Handlung währt vom Morgen bis Abend.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer der Geschwister Halter.

Therese allein, in einfacher Morgenkleidung. Auf einem Tische liegt ein ungeheurer Hut mit Flohr, Bändern und Federn verziert, den sie betrachtet.

O Jemine! Wie ich nur in diesem Hute aussehen werde! Das ist eine ungeheure Maschine! Wenn die Frau von Pittini nicht Thüren hat, so hoch wie ein Scheunenthor, so werde ich kaum damit bey ihr in das Zimmer hinein können, wenn ich diesen Abend zu ihr in die Gesellschaft komme. — Und das Ding kostet zwey und dreyßig Gulden! — Wie die Leute in großen Städten das Geld wegwerfen! Bey

uns kann man für zwey und dreyßig Gulden beynahe ein ganzes Haus kaufen. Je nun, unter so einem Hute könnte man im Sommer zur Noth auch wohnen. Sie nimmt den Hut und will ihn aufsetzen. Wenn ich nur wüßte, welches vorn oder hinten ist!

Zweyter Auftritt.

Therese. Benedikt Halter, welcher eintritt, ohne sie zu grüßen. Ueberhaupt affektirt er durch seine ganze Rolle den Ton der großen Welt, überall aber schlägt Mangel an Erziehung, bäurische Plumpheit und rohe Gutherzigkeit durch.

Therese wirft den Hut hin und springt auf ihn zu. Guten Morgen, Bruder Benedikt!

Ben. Halter wirft sich nachlässig in einen Sessel. Wie oft hab' ich dir's nun schon gesagt: du sollst mich nicht mehr benedikten! Für Leute von un-

serm Range schickt sich dieser gemeine vertrauliche Ton nicht.

Therese. Für Leute von unserm Range? Sind wir denn etwas geworden?

Halter. Wenn wir's noch nicht geworden sind, so werden wir's bald. Wie lange wird's währen, so bist du die gnädige Frau Baronin Wandel auf Wandelshausen und Blumenthal.

Therese vertraulich. Höre: Glaubst du wirklich, daß mich der Baron heirathen wird?

Halter. Was das für eine Frage ist! Freylich wird er dich heirathen! Wofür hätte er uns denn sonst in die Stadt kommen lassen?

Therese. Aber die Tochter seines Verwalters?

Halter. O, wenn eine Verwalterstochter neben ihren Namen eine Achte schreiben kann

und vier Nullen hinterdrein, so nimmt das so ein Herr eben nicht so genau. Und ich werde auch am längsten Benedikt Halter geheißen haben. Benedikt, Baron von Halterbach: was meinst du? Das ist ganz ein andres Ding! Wie das klingen wird, wenn in den Zeitungen steht: Herr Benedikt Halter ist um seiner Verdienste um das Vaterland willen in den Reichsfreyherrnstand erhoben worden!

Therese. Sage mir doch einmal, was heißt denn das eigentlich: Verdienste um das Vaterland?

Halter. Verdienste um das Vaterland? — Weißt du das nicht? — Das heißt — hm — das heißt — das ist gerade so viel, als wenn man sagte — hm — Ich will dir sagen: im Grunde heißt's, glaube ich, so viel als gar nichts; wenigstens in den meisten Fällen. Ich halte es für eine bloße Formel. Ohngefähr so, wie ich sonst, als ich noch bey unserm Amtmann prakticirte, immer in die gerichtli-

chen Attestate setzen mußte: die ehr- und tugendbelobte Jungfrau. — Aber, wieder auf unsre Rede zu kommen: du mußt mich nicht mehr »Bruder Benedikt« rufen. Du kannst immer sagen »Herr von Halter.« Hast du vorgestern nicht auf die Frau von Ziermann Achtung gegeben?

Therese. Ja wohl hab' ich. Aber ich muß dir sagen, diese Frau gefällt mir ganz und gar nicht. Sie kömmt mir so geziert, so lächerlich vor.

Halter. Lächerlich? Du redest, wie du es verstehst! Das ist eine Frau nach der großen Welt! Sie sagt zu ihrem Bruder nie »Bruder Franz!« Sie sagt allemal »Herr von Blatter!« Wenn sie von ihrem Manne spricht, so sagt sie nie »mein Mann,« sondern allemal »mein Herr«, oder wenn sie ihn ruft, so sagt sie »Herr von Ziermann.«

Therese. Aber ich sehe nicht ein, warum man nicht jedes Ding bey seinem rechten Namen nennen soll? Besonders wenn man sich seiner Verwandten nicht zu schämen hat. — Oder — schämst du dich etwa, mein Bruder zu seyn?

Halter. Närrchen, das nicht! Aber ich sage dir, es ist nicht mehr Mode. Leute von gutem Ton und Lebensart halten nichts mehr auf Verwandtschaften. Man bekümmert sich jetzt nur dann um seine Verwandten, wenn eine Erbschaft zu erheben ist; außerdem fragt man nicht, er schlägt ein Schnippchen, so viel nach ihnen.

Therese. Weißt du, was mir von der Frau von Ziermann erschrecklich aufgefallen ist? Daß sie sich nicht von ihrem Sopha rührte, wenn jemand in's Zimmer trat.

Halter. O, das ist mir anfänglich auch aufgefallen, aber jetzt bin ich's schon gewohnt. Die Frau vom Hause hat den obersten Platz

auf dem Sopha, und die übrigen Frauenzimmer müssen mit Stühlen vorlieb nehmen. Das ist hier so Sitte.

Therese. Und bey uns würde man das unhöflich nennen. Weißt du noch? unsre selige Mutter wär' um keinen Preis der Welt nicht auf das große grüntuchne Canapee zu bringen gewesen, so bald jemand fremdes im Zimmer war.

Halter. O ja! Und unser Vater, Gott tröste ihn, hätte sich nicht in seinen Sorgenstuhl hinter dem Ofen gesetzt, wenn der Herr Pfarrer zu ihm kam, und wenn man Holz auf ihm gehackt hätte.

Therese. Wie das alles so ganz anders hier ist! Auch Du kömmst mir seit den sechs Wochen, die du hier bist, ganz anders vor. Ich erinnre mich's noch recht gut, wenn der Vater mit jemanden etwas zu reden hatte, und du die Thüre so zuschlugst, und in's Zimmer hinein getrappt kamst, und der Vater auf den Tisch

klopfte; so schlichst du dich ganz leise hinter den Stühlen hinum, setztest dich in einen Winkel, kautest an einem Zipfel deines Schnupftuchs, und warst mäuschenstill; außer, wenn du etwa nießen mußtest, und jemand zu dir sagte: »Gott helf!« so standest du auf, machtest einen Scharrfuß, und sagtest: »Ich bedanke mich!« Sie sagt diese und die folgende Rede mit der dazu gehörigen Pantomime.

Halter. Ja, die Zeiten sind vorbey!

Therese. Ja wohl sind sie vorbey! Jetzt, wenn du in ein Zimmer trittst, machst du ein Geräusch, als ob du ganz allein in der Welt wärst, wirfst deinen Hut auf einen Tisch hin, schleuderst dich in den ersten besten Armsessel, wirfst ein Bein auf's andre, trällerst dir ein Stückchen, oder rufst aller Augenblicke: »Jacob! Ein Glas Limonade!« oder: »Friedrich! Einen Becher Gefrornes!« daß man sein eignes Wort nicht hört. Ich hätte vorgestern so gern gehört, was der Officier vom Türkenkriege er-

zählte; aber ich konnte vor deinem Getöse keine Sylbe verstehn. Ich kann gar nicht begreifen, wie du auf einmal so ganz anders geworden bist.

Halter. Siehst du, das macht alles, weil ich schon seit sechs Wochen hier in der großen Welt bin, und Du erst seit drey Tagen. Warte, ich will dich ein wenig im guten Tone unterrichten. — Wenn du zum Beyspiel in ein Theater gehst, so mußt du vor allen Dingen auf den Zettel sehen, ob das Stück ein Trauerspiel, ein Lustspiel oder ein Schauspiel ist.

Therese. Bruder, was ist denn das, ein Schauspiel?

Halter. Das will ich dir erklären. Es giebt eine gewisse Gattung von Autoren, welche Stücke schreiben, bey denen sie selbst nicht wissen, ob sie darüber lachen oder weinen sollen; diese ziehen sich dann dadurch aus dem Handel, daß sie auf den Titel setzen: »Ein Schauspiel.« Du wirst die Dinger schon noch kennen lernen.

Ist's nun ein solches Schauspiel, oder gar ein Trauerspiel, da mußt du Respekt haben, mußt ganz mäuschenstill seyn, und andächtig zuhören. Du wirst aber ohnehin bey den mehresten entweder vor Gähnen oder vor Weinen nicht zum Plaudern kommen können. Wird aber ein Lustspiel aufgeführt, so brauchst du für keinen Kreuzer Respekt zu haben; da kannst du plaudern so viel du willst, und so laut du willst.

Therese. Aber da höre ich ja nichts vom Stück.

Halter. Das brauchst du ja nicht! Wenn du nur weißt, wie die Aktrice aufgesetzt, und jene angezogen war, oder was der Schauspieler für Knöpfe, und jener für eine Stickerey auf dem Rocke hatte; so weißt du alles was du zu wissen nöthig hast. Wenn dann einige um dich herum lachen, so lachst du ehrenhalber mit, und fragst deine Nachbarin: »Was hat er gesagt?« oder: »Was war das?« Vor allen Dingen mußt du dir aber merken, daß es die

feinen Leute heut zu Tage für eine Schande halten, zu lachen.

Therese. Aber Bruder, ich lache für mein Leben gern, wenn ich etwas Lustiges höre oder sehe.

Halter. Das mußt du dir abgewöhnen! Das Lachen ist so gemein, so albern! Es sieht viel klüger, viel empfindsamer aus, wenn man weint; drum mußt du dir im Theater keine Gelegenheit entgehn lassen, recht zu weinen, und sollte es auch nur seyn, um deine schöne Hand zü zeigen, wenn du das Schnupftuch zu den Augen führst. Wenn es sich aber ja trifft, daß du in einem Lustspiele so recht von Herzen lachen mußt, so darfst du dir beym Herausgehn ja nichts davon merken lassen, daß es dir gefallen hat, sondern mußt recht drauf schimpfen: »Unbegreiflich ist mir's,« mußt du sagen, »wie man solche abgeschmackte Stücke auf einem regelmäßigen Theater geben kann! Solch Zeug gehört auf ein Vorstadttheater!«

Therese. Aber Bruder, gegen meine Ueberzeugung —

Halter. Ey was! Ueberzeugung! Man richtet sich nach dem Tone! Geh nur den Leuten von Geschmack und Gefühl — ich weiß zwar noch nicht recht was sie unter Geschmack und Gefühl verstehn, aber sie nennen sich nun einmal so — geh ihnen nur einmal nach, wenn sie des Abends aus dem Theater gehn; da wirst du gleich hören, wie man über ein Stück urtheilen muß. So viel habe ich weg: man muß brav schimpfen und tadeln, da geht man am wenigsten fehl.

Therese. Bruder, darein werde ich mich schwerlich finden können!

Halter. Ach warum denn nicht? Probire es nur, es wird schon gehn! — Wenn du in eine Gesellschaft kömmst, und wären auch dreyßig Personen im Zimmer, so bekümmerst du dich um keine einzige, sondern gehst geradeswe-

ges auf die Frau vom Hause zu, machst ihr deinen Knicks, setzest dich auf den ersten Sessel den du leer findest, schlägst deinen Fächer nachlässig auf und zu — und damit er recht rauscht, mußt du dir einen hölzernen kaufen — wirfst deinen Kopf auf die rechte Seite, und besiehst dir über die Achsel weg deine Nachbarin vom Kopf bis zu den Füßen; dann schleuderst du den Kopf auf die andere Seite, und musterst die, welche dir links sitzt. —

Therese. Aber Bruder, das ist ja unartig, die Leute über die Achsel anzusehn!

Halter. Pah! Nichts ist unartig, was Mode ist! Und du wirst sehen, daß dir's die andern gerade auch so machen. — Wenn jemand etwas erzählt, so mußt du thun, als ging's dich ganz und gar nichts an; denn es läßt so kindisch, so neugierig, wenn man zuhört. Wenn er im besten Erzählen ist, so mußt du einem Frauenzimmer, das recht weit von dir weg sitzt,

zurufen: »Meine Gnädige! wo haben Sie den Musselin gekauft?« oder: »wie viel Atlaß haben Sie zu dem Pelze?« oder: »wir haben gestern im Prater gespeist, aber es waren sehr wenig Leute da!« oder sonst so etwas.

Therese. Bruder, das bring' ich in meinem Leben nicht zu wege! Wenn jemand etwas erzählt, so höre ich so gern zu.

Halter. Das mußt du dir abgewöhnen. Warte, wir wollen es gleich einmal probiren. — Bilde dir ein, das ganze Zimmer wäre voll Leute. Ich will thun, als erzählte ich jemanden etwas. — Setze dich nur dort hin. — So. — Gieb nur Achtung, daß du mir zur rechten Zeit in's Wort fällst. — »Auf meiner letzten Reise durch's Reich kam ich geradesweges an das Thor von London, — er winkt ihr immer, daß sie einfallen soll, sie sitzt aber sehr aufmerksam — ich hörte einen Pistolenschuß — einen Pistolenschuß« — Aber was heißt denn das? Du bist ja stumm wie ein Fisch? Jetzt hättest du

mir

mir lange mit dem Musselin oder dem Prater in die Quere kommen sollen!

Therese. Ach! Ueber das Thor von London und den Pistolenschuß habe ich den ganzen Musselin mit samt dem Prater vergessen! — Nun Bruder, was wurde denn da?

Halter. Was es wurde? Nichts wurde es! Aeffchen, ich hab's ja nur so erfunden! Du weißt ja wohl, daß ich in meinem Leben nirgends hingereist bin, als jetzt von unserm Orte hierher nach Wien. Es ist kein Wort davon wahr: und siehst du, so geht's mit den mehresten Geschichten, die in großen Gesellschaften erzählt werden; deswegen verlohnt sich's auch der Mühe nicht, darauf zu hören. — Jetzt will ich dir auch zeigen, wie man auf Französisch aus einer Gesellschaft weggeht. Gieb wohl Achtung!
Er dreht sich von ihr weg, ohne sie anzusehn, und geht ab.

Dritter Auftritt.

Therese allein. Nach einer Pause, in welcher sie ihrem Bruder voller Verwunderung nachgesehen hat. Ich dächte, das wär' eben nicht so gar höflich! Sie sieht wieder nach der Thür. Er kömmt wirklich nicht wieder! — Das heißt also auf Französisch fortgehn! hm! hm! — — Wo nur der gnädige Herr Baron steckt, daß er sich gar nicht sehen läßt? — Ich bin doch nun schon seit drey Tagen hier, und noch habe ich ihn mit keinem Auge gesehn. — Ob das etwa auch Französisch ist, daß man sich nicht um einander bekümmert, wenn man einander heirathen will?

Vierter Auftritt.

Therese. Biedermann.

Therese ihm entgegen. Guten Morgen Herr von Biedermann!

Biedermann. Sie sehen, daß ich meine Leute gleich bey'm Worte halte! Sie erlaubten mir gestern, Sie zu besuchen: und da ich ohnedieß hier im Hause war, um ein Zimmer für einen Fremden zu miethen, der diesen Mittag ankommen wird; so fange ich schon heute an, von dieser Erlaubniß Gebrauch zu machen.

Therese herzlich. Es ist mir recht lieb, daß Sie mich besuchen.

Biedermann. Ist das Ihr Ernst, liebes Mädchen?

Therese. Mein völliger! Wenn ich die Leute nicht mag, so sage ich's ihnen gerade in's Gesicht, wenn sie mich drum fragen. — — Sagen Sie mir: kennen Sie den Baron Wandel?

Biedermann. O ja! Wer kennt den nicht?

Therese. Sehen Sie ihn oft?

Biedermann. Nur zu oft!

Therese. Wissen Sie, ob er etwa krank ist?

Biedermann. O nein. Er begegnete mir erst gestern im Prater, frisch und gesund.

Therese. Nun, so wundert's mich doch, daß er gar nicht zu mir kömmt.

Biedermann. Daß er nicht zu Ihnen kömmt? Das wundert Sie?

Therese. Nun freylich! Er will mich ja heirathen!

Biedermann. Sie will er heirathen?

Therese. Ja! Mich will er heirathen!

Biedermann. Hat er Ihnen denn das versprochen?

Therese. Ordentlich versprochen nicht, aber mein Bruder meint's; und er meint auch, es wär' gut, wenn ich eine gnädige Frau Baronin würde.

Biedermann. Und meinen Sie das auch?

Therese. Ich meine gar nichts! Mein seliger Vater pflegte immer zu sagen, ein Mäd-

chen dürfe nichts meinen: und da mein Bruder Benedikt um ganzer eilf Jahre älter ist als ich, so glaube ich, er muß das auch besser verstehn als ich.

Biedermann. Aber wenn der Baron Ernst machte, würden Sie keinen Anstand nehmen, ihn zu heirathen?

Therese. Das dürft' ich ja nicht! Er ist ja unser gnädiger Herr, und da muß ich ja wohl thun, was er haben will!

Biedermann. Ah! Also aus lauter Respekt, und nicht aus Liebe?

Therese. Aus Liebe? Gott bewahre! Das könnte mir gar nicht einfallen. Eigentlich, muß ich Ihnen gestehen, kann ich ihn gar nicht leiden.

Biedermann. Nicht leiden? Wissen Sie auch, liebes Kind, daß Sie auf diese Art Gefahr laufen, ein sehr unglückliches Weib zu werden? Eine Ehe ohne Liebe ist eine wahre Hölle auf Erden!

Therese. O! damit giebt sich's schon, meint Bruder Benedikt. Man gewöhnt sich an einander, wenn man mit einander lebt: und da der Herr Baron in mich verliebt ist —

Biedermann. Ist er das? Haben Sie Beweise?

Therese. Freylich! und noch dazu schriftliche! Sie zieht einen Brief heraus. Da, lesen Sie! Den Brief hat er mir erst vor vierzehn Tagen geschrieben.

Biedermann liest. »Balsam meines verwundeten Herzens!« — Hm! der Brief fängt ja recht balsamisch an! — »Seit ich Sie das letztemal sah, ist mir unsre ganze ungeheure Stadt zu enge.“ Für sich. Alberner Tropf! Mit deinen langen Ohren bist du schon längst an alle vernünftige Leute angestoßen! — »Getrennt von Ihnen dünkt mich des Grabes finstre Höhle viel heller als des Tages Glanz.« — Für sich. Wenn da ein Funke gesunder Menschenverstand

drin ist! — »Kommen Sie, meine Auserwählte! kommen Sie, schönere Hälfte meines liebenden Ichs! Ehre und Ruhm erwarten Sie! Es erwartet Sie ein Glück, das noch glücklicher ist als die Glückseligkeit selbst, noch unendlicher als die Unendlichkeit, noch ewiger als die Ewigkeit.

Bis an den letzten Hauch meines
Ihnen gewidmeten Lebens
der Ihrigste
Johannes, Freyherr von Wandel.«

Und halten Sie das alles so für ausgemacht und wahr, was da auf dem Papiere steht?

Therese. Warum denn nicht? Was so ein Gnädiger schreibt, das muß doch wohl wahr seyn?

Biedermann. Nicht immer, liebes Kind! Es giebt gnädige Herren, deren Liebesbriefe eben so zuverlässig sind als ihre Wechsel. Glauben Sie mir, liebes Mädchen, das ist ein ganz

gewöhnlicher Liebesbrief, den der Baron aus faden Romanen zusammen gestoppelt hat, und bey dem er eben nicht mehr gedacht hat, als die Autoren, welche jene Romane schrieben.

Therese. Es ist mir auch vorgekommen, als hätte ich von diesem Briefe schon irgendwo etwas gelesen. — Sie müssen wissen, wir hatten zu Hause eine Köchin, die eine erstaunliche Liebhaberin vom Lesen war, und die steckte mir immer heimlich Bücher zu, daß es meine Mutter nicht merkte, denn diese wollte es durchaus nicht leiden; da habe ich denn manchmal halbe Nächte hindurch gelesen. Und in allen den Büchern habe ich gefunden, wenn sich ein paar Liebesleute eine Zeit lang solche Liebesbriefe geschrieben hatten, wie der da ist, so heiratheten sie fast immer einander auf der letzten Seite; die Eltern, die Verwandten und die Vormünder mochten nun dagegen haben was sie wollten. Und da dachte ich so, da nun vollends der gnädige Herr Baron keine Eltern mehr hat, die

ihn, wegen seiner Liebe zu mir, neun Jahre lang bey Wasser und Brod in einen hohen Thurme einsperren könnten, wie den armen Don Thebaldo di Pomposa, und da ich auch keine Eltern mehr habe, die mich in ein Kloster sperren könnten, daß der Herr Baron auf meinem Grabe erfrieren müßte, wie der arme Siegwart auf dem Grabe seiner Therese —

Biedermann. Gute, liebenswürdige Unschuld! Sie kennen die Welt noch sehr wenig, wenn Sie Sich vorstellen, daß es darinnen so zugeht, wie in den Romanen, die Sie gelesen haben! Sie müssen nicht alles auf's Wort glauben, was Ihnen ein Geck sagt oder schreibt.

Therese. Aber was hätte denn so ein Herr davon, einem unerfahrnen Mädchen, wie ich bin, etwas vorzulügen?

Biedermann. Was er davon hat? Das Vergnügen, einen Plan durchzusetzen, den ihm Müßiggang und Sittenlosigkeit ausbrüten,

und Leichtsinn und Modethorheit ausführen hießen: und dann das arme Geschöpf recht aus Herzensgrunde auslachen zu können, das treuherzig und unerfahren genug war, sich von ihm in die Schlinge locken zu lassen.

Therese. Ach! Da muß es ja recht böse Menschen geben! Ueberhaupt muß ich Ihnen sagen, ich fürchte die große Welt ordentlich. Das, was mir mein Bruder davon gesagt hat, der schon seit sechs Wochen hier ist, und alles haarklein weiß, gefällt mir ganz und gar nicht.

Biedermann. Die große Welt hat, so wie alles unter dem Monde, ihr Gutes und ihr Schlimmes. Es lebt sich aber recht gut mit ihr, wenn man nur mit ihr zu leben versteht; und zu dieser Kenntniß wird Ihnen Ihr guter natürlicher Verstand bald verhelfen.

Therese. Hören Sie: lieb wär mir's, wenn Sie mir so dann und wann sagten, was gut und was nicht gut ist. Zu Ihnen habe ich

recht viel Vertrauen, und ich höre Ihnen so gern zu, wenn Sie mit mir sprechen.

Biedermann. So hat die liebe Therese wirklich so viel Vertrauen zu mir?

Therese. Wirklich! Wenn Sie etwas sagen, so ist mir's ordentlich, als müßt' ich's glauben. Kommen Sie nur recht oft her!

Ein Bedienter. Der Schneider ist da! ab.

Therese. Ah! der fatale Schneider! Und gerade jetzt! — Ich plauderte so gern noch ein wenig mit Ihnen!

Biedermann. Aber eine Conferenz mit dem Schneider ist für ein junges Mädchen doch immer von Gewicht. Lassen Sie Sich meinetwegen nicht abhalten. Ich komme schon wieder.

Therese. Aber recht bald! hören Sie? Ich bin recht gern bey Ihnen! ab.

Biedermann allein. Ein liebes gutes Geschöpf! Wahrhaftig, wenn mich ein Mädchen auf Heirathsgedanken bringen könnte, so wär' sie es! — Also, der Herr Baron scheint Absichten auf sie zu haben, und, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht eben die ehrlichsten. Da muß man ein wenig auf der Hut seyn! — O, ich werde Ihro freyherrlichen Gnaden schon den Braten aus den Zähnen rücken! Dafür ist mir gar nicht bange! Er will abgehn, indem tritt Baron Wandel ein. Der verdammte Hasenfuß!

Fünfter Auftritt.

Biedermann. Baron Wandel.

Baron Wandel. Ah! guten Morgen, mein moderner Weltweiser!

Biedermann. Guten Morgen, mein antiker Stutzer!

B. Wandel. Antik? Er dreht sich rund herum. Ich dächte, so gar antik säh' ich eben nicht aus!

Biedermann. Hm! Je! Der Einband ist sehr modern, aber, auf des Barons Gesicht zeigend, das Titelblatt ist schon ziemlich abgenutzt. So viel kann man aber doch noch drauf lesen, daß in dem Buche erschrecklich viele Sottisen stehen müssen.

B. Wandel. Hahaha! Verdammte Einfälle hat er, das ist wahr! Ich könnte ihn zum Fressen gern haben, wenn auch gleich sein Witz ein wenig auf meine Kosten geht. — Sagen Sie mir nur, mein Freund, warum man Sie so selten sieht?

Biedermann. Weil ich immer die Oerter gern vermeide, wo gewisse Leute sind, die ich nicht leiden kann.

B. Wandel. Hahaha! Das geht Schlag auf Schlag! Nur zu! nur zu! Wir zwey werden in unserm Leben nicht einig! ha ha ha! Das giebt immer und ewig kleine Händel! Ich möchte nur wissen, wie das kömmt!

Biedermann. Sie dürfen nur in den Spiegel sehn, wenn Sie erfahren wollen, woran das liegt.

B. Wandel betrachtet sich vom Kopf bis zu den Füßen mit Wohlgefallen, dann Biedermanns Anzug mit einer Art von Herablassung. Hm! es ist wahr, von außen haben wir eben nicht viel Aehnlichkeit mit einander.

Biedermann auf Kopf und Herz deutend. Von innen, dem Himmel sey Dank! noch weniger.

B. Wandel nimmt eine Prise. Schon wieder? Das ist wahr, der kann das Necken nimmermehr lassen!

Biedermann. Jetzt einmal ein gescheutes Wort. Sagen Sie mir: was haben Sie für Absichten auf das Mädchen, das Sie da haben nach der Stadt kommen lassen?

B. Wandel. Auf das kleine Landmädchen? die Tochter meines Verwalters? Keine Absichten, Freund, ganz und gar keine!

Biedermann. Im Ernst keine?

V. Wandel. Im Ernst! Foi d'honneur!

Biedermann. Man hat aber doch gesagt, Sie wären gesonnen, sie zu heirathen.

V. Wandel. Pah! haben Sie das Mährchen auch gehört? Ich will Ihnen sagen, wie das zugegangen ist. Ich machte letzthin eine Reise auf meine Güter, um mich zu desennuyiren, und sah das kleine Verwaltermädchen. Das Mädchen ist nicht übel, wie Sie wissen —

Biedermann. Ey! Das wäre!

V. Wandel. Freylich fehlt's ihr an Ton; sie hat kein savoir vivre, elle n'est pas du tout, ce qu'on dit, formée, und hier, auf den Kopf deutend, mag's auch nicht besonders bestellt seyn. —

Biedermann. Es ist mir um des Mädchens willen außerordentlich lieb, daß Sie das sagen. — Nur weiter!

B. Wandel. Mein Amtmann sagte mir, daß die arme Waise ein Vermögen von baren sechs und achtzig tausend Gulden habe. —

Biedermann. Und da wurde sie Ihnen vermuthlich noch interessanter?

B. Wandel. Sie müssen wissen — aber unter uns — ich bin ein wenig derangirt —

Biedermann. Sie? derangirt? Bey einem jährlichen Einkommen von sechzehn tausend Gulden?

B. Wandel. Pah! Was ist denn das? Wenn man in der Welt lebt, muß man auch mit der Welt leben. Und Sie müssen wissen, meine Schulden sind eine wahre Kinderey; mit einem Bagatell von sechs bis sieben und funfzig tausend Gulden bin ich rein heraus!

Biedermann. Hm! Sie haben ziemlich große Bagatellen! Aber nur weiter!

B. Wandel. Nun calculirte ich so: Das Mädchen hat so viel, daß du deine Güter rein

machen

machen kannst. Das übrige geht dann auf den Brautschmuck und die Hochzeitkosten auf. Das wär so allenfalls ein pis-aller für dich. Freylich, das Vorurtheil der Geburt —

Biedermann. O, für sechs und achtzig tausend Gulden kann man schon allenfalls ein Vorurtheil verkaufen!

V. Wandel. Das dacht' ich eben auch. Ich proponirte ihr also nach der Stadt zu kommen, um erst ein wenig zu sehn, was ohngefähr aus ihr würde, wenn ich es unternähm sie zu formiren. Ich hätte mich dieser Mühe gewiß auch unterzogen, wenn mir nicht unterdessen eine andere Speculation in den Wurf gekommen wäre. Er nimmt mit wichtiger Miene Tabak.

Biedermann. Ist diese andere Speculation ein Geheimniß?

V. Wandel. Wird vielleicht heute oder morgen das öffentliche Geheimniß seyn.

Ihnen kann ich's schon anvertrauen. Gezogen. Ich habe eine junge, reiche Wittwe auf dem Korne.

Biedermann. So? Und hat diese junge reiche Wittwe Sie auch auf dem Korne?

B. Wandel. Hm! Ich scheine ihr eben nicht so gar übel zu behagen.

Biedermann. Kenn' ich sie?

B. Wandel. Das glaub' ich, daß Sie sie kennen! Sie hat erst seit gestern oder vorgestern die Trauer um ihren seligen Gemahl abgelegt. Nun? rathen Sie einmal!

Biedermann. Doch nicht die Frau von Pittini?

B. Wandel. Getroffen, Freundchen! getroffen!

Biedermann jährt sich über den Mund und trällert.

B. Wandel. Nun? Was meinen Sie? hab' ich Gusto?

Biedermann. O ja! Das ist nicht zu läugnen!

B. Wandel. Aber wissen Sie auch, daß Sie mich beynahe in meinem Concepte irre gemacht hätten?

Biedermann. Ich?

B. Wandel. Ja ja, Sie! Bringen da vorgestern einen so allerliebsten Engel zu ihr in's Haus —

Biedermann. Meine Nichte, Louise Bürgel meinen Sie?

B. Wandel. Eben die!

Biedermann. Ey Sie, allerliebster scharmanter Schmetterling! Ist Ihnen die auch gefährlich?

B. Wandel. Das glaub' ich! Ich hätte mich wirklich an sie gemacht, wenn ich nicht mit der schönen Wittwe schon zu weit wäre. – Aber hören Sie, so eine kleine Galanterie mit Ihrer liebenswürdigen Nichte erlauben Sie mir doch,

mein gestrenger Herr Onkel? He he he! Wir Leute von Ton haben gern alle Hände voll zu thun. Eine Amour in der Form mit der Wittwe, und eine kleine Intrigue de coeur mit der —

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Benedikt Halter.

Halter. Ah gehorsamer Diener, meine Herren! Es ist mir lieb, daß Sie mir die Ehre anthun, mich zu besuchen!

B. Wandel leise zu Biedermann. Da hören Sie den Tölpel! Es ist mir nicht eingefallen, ihn zu besuchen.

Halter setzt sich nieder. Aber meine Herren, warum stehen Sie denn? Nehmen Sie Sich doch Stühle! Machen Sie Sich's commode! Thun Sie als ob Sie zu Hause wären. Kann ich Ihnen mit etwas aufwarten? Ein Gläschen Grinzinger —

B. Wandel. Fi Diable!

Biedermann. Ich für mein Theil danke Ihnen! Ich gehe gleich!

Halter. Ah warum denn? Sie halten mich von nichts ab! Er befühlt seinen Arm. Da hat mir ein verdammter Kerl von einem Träger einen Stoß gegeben; ich glaube es muß ein tüchtiger blauer Fleck seyn. Er zieht den einen Aermel seines Rocks aus. Ich kann das Gedränge auf den hiesigen Straßen noch nicht recht gewohnt werden, und sehe mir alles gern recht an. Wenn ich nun so stehen bleibe, pump, kömmt so ein Bengel — Da haben wir's! Richtig ein blauer Fleck! Mein Trost ist nur, daß ich dem Kerl einen tüchtigen Hieb mit meinem Rohre gegeben habe.

B. Wandel. Sie werden schon noch anlaufen mit Ihrer Hitze! Zu Biedermann. So wie Sie mich da sehen, habe ich ihm erst vor ohngefähr drey Wochen das Leben gerettet.

Biedermann. Sie?

V. Wandel. Das glauben Sie nicht?

Biedermann. Warum denn nicht? Retteten doch Gänse das Capitolium?

V. Wandel etwas empfindlich. Hören Sie, mein Bester! mit solchen Anzüglichkeiten könnten Sie mich einmal böse machen, und dann —

Er hält ein.

Biedermann. Nun? — und dann?

V. Wandel. Dann — wär' mir's um unsrer Freundschaft willen leid.

Biedermann. Um unsrer Freundschaft willen? Das erste, das ich höre, daß wir Freunde sind!

V. Wandel. Ha ha ha! Schon wieder Ihr alter spaßhafter Ton! Aber wieder auf unsre vorige Rede zu kommen: denken Sie, ich führe ihn letzthin in meinem neuen Cabriolett in den Prater. Das Wetter war gerade nicht das beste, und es waren sehr wenig Leute da. In

einer einsamen Gegend begegnet mir ein Kerl mit einem leeren Wagen, der schlechterdings nicht ausweichen wollte. Mit Mühe und Noth fuhr ich um ihn herum, und der Kerl schimpfte noch obendrein. Was denken Sie? Mein Halter aus dem Wagen hinaus springen, und den Kerl vom Bock herunter reißen, das war Eins; und nun fängt er an auf den Kerl loszuprügeln —

Halter. Nun ja! wer wird sich denn um nichts und wieder nichts schimpfen lassen?

V. Wandel. Ey, uns Leuten von Stande kann es ja nichts verschlagen, ob solche Racaille schimpft oder nicht. Und denken Sie, wenn der Kerl falsch verstanden hätte —

Halter. O, er verstand meine Prügel recht gut! Und mein Rohr ist schon allenfalls zu verstehn!

V. Wandel. Er hätte sich aber widersetzen können!

Halter. Er that es aber nicht!

V. Wandel. Er hätte es aber thun können, sage ich Ihnen! Wer Pech angreift, besudelt sich die Hände!

Biedermann. Nun bin ich nur begierig, wie Sie dem Herrn da das Leben retteten.

V. Wandel. Das sollen Sie gleich hören. Von meinen Leuten hatte ich niemanden bey mir, als meinen Jockey, einen Knaben von etwa eilf Jahren. Was hätte der thun können, wenn sich der Kerl etwa widersetzt hätte? Auch war auf dem ganzen Wege kein Mensch, der uns hätte zu Hülfe kommen können. Ich machte also aus der Noth eine Tugend, bat den Herrn von Halter um alles in der Welt, er sollte aufhören zu prügeln, warf dem Kerl einen Gulden hin, daß er nur schwieg, und so brachte ich sie glücklich aus einander. Er nimmt Tabak.

Biedermann öffnet den Mund, schließt ihn aber gleich wieder, wirft einen verächtlichen Blick auf den

Baron, als ob er sagen wollte: „es ist nicht der Mühe werth!“ und dreht sich zu Haltern. Leben Sie wohl! Meine Empfehlung an Ihre schöne Schwester. Er geht.

B. Wandel. Apropos, mein Bester! wo gehn Sie denn hin?

Biedermann umkehrend. Gut, daß Sie mich das fragen. Ich mache der Frau von Pittini noch diesen Vormittag einen Besuch. Ich sage Ihnen das bloß, daß ich nicht Gefahr laufe, Sie dort zu finden.

B. Wandel. Gefahr laufe? Hahaha! Ich gehe erst gegen Abend hin.

Biedermann. Desto besser! Dann werde ich nicht dort seyn. Ab.

B. Wandel für sich. Gefahr laufe! Haha ha! Eifersucht! nichts als helle Eifersucht — Laut. Adieu Halter! Geht ab.

Siebenter Auftritt.

Halter allein.

Hm! — Diese zwey Herrn sind so himmelweit von einander verschieden, und leben doch beyde in der großen Welt. — Wenn ich nur wüßte, nach welchem von beyden ich mich eigentlich bilden soll? — Biedermann wär' mir im Grunde wohl der allerliebste, aber er hat gar zu wenig guten Ton. — Der Baron hat zwar ein wenig tief in's Hasenfett getreten, aber er versteht den feinen Ton aus dem Fundamente, das hat er mir selbst gesagt. Von ihm kann ich also das meiste lernen —

Achter Auftritt.

Halter. Therese.

Therese nachdem sie erst zur Thür heraus geguckt hat. Ist der Baron fort?

Halter. Eben fort!

Therese. Bruder, ich kann ihn nicht heirathen.

Halter. Warum denn nicht?

Therese. Weil ich Gefahr laufe, mit ihm ein unglückliches Weib zu werden.

Halter. Paperlapap!

Therese. Ja, ich liebe ihn nicht, und er liebt mich vermuthlich auch nicht; und eine Ehe ohne Liebe ist eine Hölle auf Erden.

Halter. Wenn das wahr wäre, so würde in unsern mehresten Haushaltungen erschrecklich viel Holz erspart werden! — Wer hat dir denn das Zeug wieder in den Kopf gesetzt?

Therese. Der Herr von Biedermann.

Halter Ah! der versteht viel davon! Der weiß nichts von feiner Lebensart und gutem Tone. Stelle dir vor, eben sagte er dem Baron gerade zu in's Gesicht, er wolle und möchte sein Freund nicht seyn.

Therese. Das ist ja aufrichtig! Und wie mir's scheint, kann er vielleicht sein Freund nicht seyn.

Halter. Warum könnte er denn nicht? Was ist denn heut' zu Tage ein Freund? Ein Mensch, der einem das Geld verthun und brav Schulden machen hilft. Als ob das so eine große Kunst wäre! In der großen Welt ist's überhaupt kinderleicht Freunde zu bekommen. Siehst du: wenn ich gestern dem Herrn Peter oder Paul auf der Straße begegnet und zu ihm gesagt habe: »Ihr unterthäniger Diener!« so kann ich schon sagen: »ich habe den Herrn Peter oder Paul gesprochen.« Und wenn ich heute eine Prise Taback von ihm bekommen habe, so kann ich kühn behaupten: »der Herr Peter oder Paul ist mein speciell guter Freund.« Das ist eben das Schöne an der großen Welt, daß man so wenig Umstände nöthig hat.

Therese. Aber Bruder, ich glaube, der Baron mag mich gar nicht. Denke nur, heute

ist's schon der dritte Tag daß ich hier bin, und er hat mich noch nicht zu sehen verlangt.

Halter. Närrchen! das wird so Mode seyn! Vielleicht denkt er auch, daß er dich noch oft genug zu sehen bekommen wird, wenn du erst seine Frau bist. Und da hat er auch Recht. Deswegen kannst du ihn immer heirathen.

Therese. Nun, wenn du meinst, Bruder!

Halter. Hernach will ich dir auch noch etwas sagen: zu Hause haben wir überall erzählt, wir gingen deswegen nach der Stadt, weil dich der Baron heirathen wollte.

Therese. Das hast Du gethan, Bruder! Ich nicht!

Halter. Habe es gethan wer's will, geschehn ist's einmal! Wenn du nun als Therese Halter schlechtweg zurück kämst, das würde sich schicken! Und wenn ich dich auch gleich zum gnädigen Fräulein machte, was hälf das?

Therese. Freylich wohl!

Halter. Und unsre dicken Amtmannstöchter, die die Nasen so hoch tragen, und immer Zimmet kauen, sind jetzt kaum für Gift und Neid geplatzt, als sie hörten, daß du ihre gnädige Frau werden solltest. Die würden dich schön auslachen, wenn nichts draus würde!

Therese schnell. Du hast Recht, Bruder! Ich muß den Baron heirathen.

Halter. Nun sieh! Ich habe immer Recht. Aber jetzt laß dich aufsetzen. Der Friseur wartet draußen. Ich will indessen ein wenig auf dem Graben herumschlendern, und alsdann eine Tasse Chokolade trinken. Ich bin zwar eigentlich kein großer Liebhaber davon, aber es ist nun einmal hier so Mode, daß man sich eine Stunde vor der Mahlzeit den Appetit zum Essen verdirbt. ab.

Therese allein. Nach einigem Nachsinnen: Ich soll und muß also den Baron heirathen! Nun meinetwegen! In Gottes Namen! Nur das Einzige thut mir leid, daß ich alsdann selten

mit dem Herrn von Biedermann zusammen kommen werde, denn der wird sich wohl schwerlich oft in unserm Hause sehen lassen, weil er den Baron nicht leiden kann. — Je nun, wenn ihm die Gesellschaft meines Mannes zuwider ist, so kann er ja kommen, wenn mein Mann nicht zu Hause ist! Das will ich ihm sagen! O, den Gefallen thut er mir schon! Ab.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Wohnung der Frau von Pittini.

Luise Bürgel allein.

Heute ist Montag! — Also diesen Morgen hat mein Eduard meinen Brief erhalten, diesen Abend kann er abreisen und — laß einmal sehn — Dienstag in Dresden, Mittwoch in Prag — Freytag! freudig: Ja, Freytag kann er hier seyn! Sie zählt an den Fingern. Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freytag! Das letztere Wort mit einem großen Seufzer. Erst auf den Freytag! Das sind fünf abscheulich lange Tage! Jetzt möchte ich den Calender so geschwind vorwärts stellen können, wie meine Uhr. — — Wenn er nur schon da wäre! Wenn nur mein guter Onkel unser Geheimniß schon

schon wüßte! Nur den Stein möchte ich vom Herzen los seyn! Er meint's so herzlich gut mit mir! Wenn er nun erfährt, daß ich mich ohne sein Vorwissen heimlich verheirathet habe — kränken wird ihn das gewiß! — Schneller. Aber, wenn er meinen Eduard sehen, wenn er ihn kennen lernen wird; o dann vergiebt er mir's gewiß — aber — langsamer, kränken wird es ihn doch! Seit den zwey Tagen, die ich wieder hier bin, kann ich dem guten Manne gar nicht mehr so frey unter das Gesicht sehen, wie sonst. Das böse Gewissen! das böse Gewissen!

Hannchen. Es ist ein Herr da, der Ihro Gnaden sprechen will. Er heißt Herr von Biedermann.

Luise ein wenig betroffen. Lasse Sie ihn nur herein. Hannchen ab. Nun da haben wir's! Wie ich schon zusammen fahre, wenn ich nur seinen Namen höre!

Zweyter Auftritt.

Luise. Biedermann.

Biedermann. Guten Morgen, liebe Luise! Ich störe Sie doch nicht in angenehmen Morgenbetrachtungen?

Luise. Mein guter Onkel kann mich nie stören.

Biedermann. Aber doch wohl dann und wann ein wenig ennuyiren?

Luise. Ennuyiren? Wie meinen Sie das?

Biedermann. Nun, ich meine das so — wie man so einander ennuyirt: schriftlich und mündlich! Die drey Jahre hindurch, die Sie bey meiner Schwester in Prag zubrachten, habe ich Ihnen ganze Bogen voller guter Lehren geschrieben; und jetzt, so oft ich zu Ihnen komme, moralisire ich. Das ist denn nun freylich für ein junges Mädchen von Ihren Jahren nicht eben die allerunterhaltendste Unterhaltung;

aber ich kann mir nun einmahl nicht helfen. Ich rede immer, wie es mir um's Herz ist, und schmeicheln kann ich durchaus nicht.

Luise. Um Vergebung, lieber Onkel, Sie sind gerade mein größter Schmeichler!

Biedermann. Ich?

Luise. Ja ja, Sie! Eben dadurch, daß Sie mir so viele gute Lehren geben, und sich meine Bildung so angelegen seyn lassen; beweisen Sie mir, daß Sie mein Freund sind, und daß Sie mich recht herzlich lieben: und von einem Manne, der in der Welt in dem Rufe steht, als nähm' er an nichts sonderlichen Antheil —

Biedermann etwas warm. Da thut mir die Welt sehr Unrecht! Ich kann mich mehr attachiren, mehr Freund seyn, als einige Tausend von den Allerweltfreunden zusammen genommen, welche jedermanns unterthänige Diener sind; aber die Personen, an die ich mich attachire, müssen auch der Mühe werth seyn.

Luise. Sehen Sie? Da machen Sie mir nun wieder ein Compliment, und hernach soll ich nicht sagen, daß Sie mir schmeicheln!

Biedermann das Gespräch abbrechend. Ist Frau von Pittini schon ausgegangen?

Luise. Nein, sie ist noch am Nachttische. Sie wissen ja, daß heute der erste Tag ist, an welchem sie ihre Trauerkleider verläßt, und bunt erscheint. Sie betreibt das mit einer Wichtigkeit, daß man glauben sollte, es sey ihr voller Ernst.

Biedermann. Lauter Muthwille! Das Weib ist vernünftiger, als sie scheinen will.

Luise. O, das hab' ich ihr gleich im ersten halben Tage abgemerkt. Wirklich, lieber Onkel, ich kann Ihnen nicht genug dafür danken, daß Sie mich in dieses Haus gebracht haben.

Biedermann. Das wußt' ich ja wohl, sonst hätt' ich Sie nicht von meiner Schwester in Prag weggenommen. Ah! sieh da!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Frau von Pittini in großem Staate.

Biedermann ihr entgegen. Die Sonne ist aus den schwarzen Wolken hervor gebrochen: wir bekommen jetzt schöne Tage!

Fr. v. Pittini. Der Tausend! Daß eine gewisse geheime Zauberkraft in meinem Anzuge stäk', davon habe ich wohl etwas vermuthet; daß sie aber so stark sey — —

Biedermann einfallend. Sogar aus mir ein Compliment heraus zu zaubern, nicht wahr, das glaubten Sie nicht? Aber warum soll ich denn einer jungen, schönen Wittwe nicht auch einmahl etwas sagen, das sie gern hört? Zumahl wenn sie sich's so sauer hat werden lassen es zu hören.

Fr. v. Pittini. Brav! Jetzt kömmt er in seinen Ton!

Biedermann. Nun ja! Umsonst und um nichts bringt doch ein Weib von Ihrem Verstande nicht leicht vier volle Stunden an ihrem Nachttische zu?

Fr. v. Pittini. Ein Weib von meinem Verstande? Wer sagt Ihnen denn, daß ich Verstand haben will? Nein, durchaus, schlechterdings will ich keinen haben! Das ist jetzt aus der Mode! Ich hatte Verstand genug, mir von einem alten grisgramigen Onkel einen Mann aufdringen zu lassen, den ich nicht leiden konnte; ich hatte Verstand genug, mich von diesem Manne durch ganze lange drey Jahre tyrannisiren und mißhandeln zu lassen, und nach seinem Tode sein ganzes groſses Vermögen zu erben. Das ist eigentlich der klügste Streich, den ich in meinem ganzen Leben gemacht habe: und weil ich sehr zweifle, daß ich jemahls einen noch klügern zu wege bringe; so kann ich jetzt meinen Verstand zu weiter nichts brauchen. Ich will ihn also vor der Hand zu dem alten,

unbrauchbaren Hausrathe legen, bis mir die Welt anfängt abgeschmackt und eitel vorzukommen; das heißt ungefähr bis zu meinem achtzigsten oder fünf und achtzigsten Jahre: denn alsdann muß ich ihn ja wohl schandehalber wieder hervor suchen, um, gleich andern ehrbaren Matronen, über Thorheiten meiner jüngern Schwestern zu schimpfen, die ich in meinen frühern Jahren tausendmahl toller trieb. Zu Luisen. Seyn Sie froh, liebes Kind, daß Sie die trostvolle Aussicht haben, zu gleicher Zeit mit mir alt zu werden; denn wenn Sie immer jung blieben, so würden Sie mir in meinen alten Tagen erschrecklich vielen Stoff zum Aergerniß geben.

Luise. So? Also glaubt meine liebe Freundin, daß ich recht vieler Thorheiten fähig bin?

Fr. v. Pittini. Das glaube ich! Kind, Sie haben Fehler an sich, die Ihnen keine alte

Matrone des Universums verzeihen kann: Sie sind schön —

Luise. Keine Spöttereyen!

Fr. v. Pittini. Sie ziehen alle Männer an Sich!

Luise zu Biedermann. Lauter Muthwille!

Fr. v. Pittini. Nein nein! Auf's Wort, lauter Ernst. Sie ist erst seit zwey Tagen in meinem Hause, und ich weiß schon wenigstens sechs Coridons, die durch und durch geschossen sind. — Dann, liebes Mädchen, haben Sie noch eine Albernheit an Sich, die Ihnen wohl vielleicht ein großer Theil unsrer ehrbaren Matronen verzeihen wird; die aber in den Augen einer jungen Wittwe, wie ich bin, schlechterdings unverzeihlich ist: Sie haben erschrecklich viel Genie zum Heirathen. Luise ist betroffen.

Biedermann. Hat sie wirklich?

Fr. v. Pittini. Wirklich! Eine Hausfrau wird sie werden, wie es keine giebt! Sie

ist von Zucht und Ordnung und Ernsthaftigkeit und Solididät zusammen gesetzt. Auf's Wort! Kind, ich bin schon, der Himmel verzeih' mir's, ein paarmahl in Versuchung gewesen zu glauben, Sie wären eine Ehefrau in der Form. *Luise wird immer ängstlicher.* Mädchen! Wenn das wäre, Sie müßten mir stehenden Fußes aus dem Hause!

Luise *sich ein wenig fassend.* Meine Freundin stellt sich, als wäre sie die ärgste Antagonistin vom Ehestande; und gleichwohl —

Fr. v. Pittini. Nun? Und gleichwohl? — Kind, Sie machen mir ordentlich Angst, mit Ihrem bedenklichen »Gleichwohl«! Ich bitte Sie, Sie haben doch nicht etwa an mir bemerkt, daß ich — daß ich so ein wenig nach der Seite des Ehestandes hinzuhängen anfange? — Wenn das wäre — Warnen Sie mich ja, wenn Sie so etwas merken!

Biedermann. Warnen? Hernach dürfte es wohl zu spät seyn! Ich glaube, man könnte

eben so gut ein Felsenstück aufhalten, das von einem hohen Berge herab rollt, als ein Weib vom Heirathen abbringen, in dessen Kopf sich Gott Hymen einmahl fest gesetzt hat.

Fr. v. Pittini. Man höre doch den Hagestolz an! Er schwatzt ordentlich von den Weibern und vom Ehestande, als ob er etwas davon verstände.

Biedermann. Vom Hörensagen ein wenig! Sie haben Recht, daß Sie eine zweyte Ehe fürchten, denn ein Gebrannter fürchtet das Feuer. Aber es sind nicht alle Männer so, wie Ihr verstorbener Gemahl war, das wissen Sie so gut als ich: und eben deswegen behaupte ich, daß Sie, alles Sträubens ungeachtet, doch Ihre Hand zum zweytenmahle verschenken würden, so bald der rechte Mann kömmt; aber der rechte muß es seyn. — Sie verstehen doch, was das heißt?

Fr. v. Pittini. Paperlapap!

Biedermann. Wollen Sie wetten?

Fr. v. Pittini. Ich spiele nie Hazardspiele!

Luise lachend. Hm! So gar richtig muß es mit ihrer Abneigung gegen die zweyte Ehe doch nicht seyn, weil sie sich nicht zu wetten getraut.

Biedermann. Das glaube ich selbst.

Fr. v. Pittini. Was die Leute nicht alles glauben!

Biedermann. Doch wenigstens nichts unwahrscheinliches! Dieser Putz da zum Exempel — umsonst und um nichts plündert eine junge Wittwe nicht das ganze Arsenal der Liebe. Darf man fragen, wem diese furchtbaren Zurüstungen eigentlich gelten?

Fr. v. Pittini. Wem sie gelten? Dem! Jenem! Dem ganzen männlichen Geschlechte! Sie selbst nicht ausgenommen! Sie haben zwar ein Herz von Eis; aber setzen Sie es der Sonne

meiner Schönheit nicht zu sehr aus, es möchte schmelzen! — Ein Spaß wär's doch, lieber Biedermann, wenn ich Ihre Eroberung machte!

Biedermann. O, freylich wär's ein Spaß! und ein recht spaßhafter Spaß! weil es Ihnen im Ernst niemals einfallen könnte, sie zu machen.

Luise. Recht, lieber Onkel! Lassen Sie Sich nichts von ihr weiß machen! Wenn ich aus der Schule schwatzen wollte, so könnte ich Ihnen wohl jemand andern nennen, auf den sie es gemeint hat!

Fr. v. Pittini. Und dieser Jemand? Heraus mit der Sprache!

Luise. O! diese Aufforderung ist Ihr Ernst nicht!

Fr. v. Pittini. Ich biethe Ihnen Trotz!

Luise mit einer scherzhaften Verbeugung. Und ich — ich — schweige!

Fr. v. Pittini. Sie thut ordentlich, als hätte sie mir in die Karte geguckt! — Glauben Sie ihr kein Wort, Biedermann!

Luise lachend. Ey bewahre! Lauter Verläumdung! Das weiß ich ja wohl. Man darf ja nur die Liste Ihrer Anbeter durchgehn. Da ist zum Beyspiel der Baron Wandel —

Fr. v. Pittini. Ah, der possierliche, scharmante, allerliebste, geistvolle Affe der!

Biedermann. Ja wohl, Affe! Ich wundre mich oft, wie Sie Sich mit ihm abgeben können.

Fr. v. Pittini. Und warum denn nicht? Um des Contrast's willen müssen solche Leute auch in der Gesellschaft seyn.

Luise. Für mich ist er schlechterdings ungenießbar.

Fr. v. Pittini. Nichts ist ungenießbar, wenn man sichs nur zuzurichten versteht. Ich sage Ihnen ja, es ist bloß um des Contrasts

willen. Sich immer ernsthaft unterhalten, immer klug seyn kann man eben so wenig als immer kalte Rebhühner- und Fasanenpastete essen; man setzt also mitunter —

Biedermann. Einen grillirten Schafskopf auf?

Fr. v. Pittini. Richtig! An Oliven kann sich kein Mensch sättigen, denn sie ziehen den Mund zu sehr zusammen; aber so dann und wann eine, damit der Tockayer besser schmeckt.

Luise. Gut! Bleiben wir in der Metapher. Baron Wandel mag also die Olive seyn, und der Tockayer — wen machen wir denn geschwind zum Tockayer? — Ah! Jetzt habe ich's! Sein Neffe, Lieutenant Biering mag es seyn!

Fr. v. Pittini etwas verlegen. Schäkerin!

Luise. Oder schmeckt dieser Tockayer auch, ohne daß man vorher Oliven zu nehmen braucht? Hab' ich's getroffen? — Ha ha ha! Der alte

lächerliche Geck von Onkel die Olive, und der junge gefühlvolle Neffe der Tockayer! — Nicht wahr, ich bin scharfsichtig?

Fr. v. Pittini die sich indessen zu fassen suchte. O ja! ein wahrer Luchs!

Luise. Es ist doch wirklich ein allerliebster junger Mann, der Lieutenant Biering; nur Einen Fehler hat er!

Fr. v. Pittini. Und welchen?

Luise. Daß er einen solchen Geck zum Onkel hat, wie Baron Wandel ist!

Fr. v. Pittini als ob's ihr so heraus führ'. Was kann denn ein Mensch für seine Verwandte?

Luise. Onkel, merken Sie etwas?

Biedermann. Beynahe!

Fr. v. Pittini. Ich glaube, Ihr macht Euch über mich lustig? Ich sehe aber auch gar nicht ein, warum ich da bey Euch die Zeit verplaudere! Mein Wagen steht schon seit einer Stunde angespannt! Adieu, adieu! à revoir! Ab.

Vierter Auftritt.

Herr von Biedermann. Luise.

Biedermann. Es soll mich freuen, wenn's wahr ist, daß ihr Biering nicht gleichgültig ist! Er ist ein braver Junge, der schon verdient, durch sie glücklich zu werden.

Luise. Daß sie ihn liebt, darauf können Sie Sich verlassen, lieber Onkel, dafür steh' ich Ihnen gut. O, in dergleichen Fällen sind wir Weiber scharfsichtig: da kann nicht leicht eine vor der andern ein Geheimniß haben.

Biedermann. Apropos! Weil doch einmahl von Herzensangelegenheiten die Rede ist: wie steht es denn mit Ihrem Herzen?

Luise etwas betroffen. Mit meinem Herzen, lieber Onkel?

Biedermann. Ja, mit Ihrem Herzen!

Luise sich verbergend. Ich hoffe, recht gut!

Biedermann. Etwas bestimmter, wenn ich bitten darf. Ist Ihr Herz noch frey?

Luise mit Zwang. Ich glaube — ja!

Biedermann. Haben Sie noch keinen Mann gefunden, dem Sie es in Verwahrung geben möchten?

Luise wie oben. Nein!

Biedermann. Nun, das freut mich! Ich habe einen für Sie ausgesucht.

Luise. Für mich, lieber Onkel?

Biedermann. Ja, einen wackern braven Mann. Er verdient Sie in allem Verstande, und das ist von mir sehr viel gesagt; denn ich habe unter dem Schwall von Männern, die ich kenne, noch bisher sehr wenig, ich kann fast sagen, gar keinen gefunden, der meine Luise werth wäre.

Luise. Mein lieber Onkel denkt zu gut von mir.

Biedermann. Gut denke ich freylich von Ihnen, aber nicht zu gut. — Darf ich also hernach den Mann, den ich für Sie ausgesucht habe, zu Ihnen bringen? Darf ich, liebes Mädchen?

Luise. In Wahrheit, lieber Onkel — ich —

Biedermann. Warum denn diese Unruhe, diese Verlegenheit?

Luise. Ich weiß, daß Sie es herzlich gut mit mir meinen —

Biedermann mit Innigkeit. Ja, das weiß Gott!

Luise. Aber verschonen Sie mich —

Biedermann scherzhaft. Sie verschonen! Du mein Himmel! Das klingt so gefährlich, als ob von einem Uebel die Rede wäre, und ich spreche ja nur von einem Manne. In dergleichen Fällen bitten doch sonst die Mädchen selten um Schonung.

Luise. Sie scherzen, lieber Onkel, aber es ist mein völliger Ernst.

Biedermann. O, das glaub' ich! Sie liebe kleine Ernsthaftigkeit!

Luise. Ich glaube, es ist für mich noch zu früh zum Heirathen.

Biedermann. Zu früh? Ein wenig verdrüßlich. Eine sehr seltene Einwendung im Munde eines Mädchens! Kind, da steckt etwas anders dahinter!

Luise. Nein, lieber Onkel, es steckt nichts dahinter.

Biedermann. Oder glauben Sie, daß ich Ihnen etwas Schlechtes ausgesucht habe?

Luise. Mein guter Onkel kann nicht anders als gut für mich wählen.

Biedermann. Nun also, wenn Sie das gewiß glauben, wozu denn das Sperren und Sträuben? Kurz, ich bringe Ihnen meinen Mann noch heute her. Sie können Sich ihn

ja besehn, das Ansehn haben Sie ja umsonst. Steht Ihnen meine Waare nicht an, so brauchen Sie nicht zu kaufen. *Drollig.* Und der Preis ist auch nicht gar zu hoch. Wenn eine so schöne Käuferin kömmt, so laß' ich schon mit mir handeln. *Ab.*

Luise *ihm nachsehend.* Guter, lieber Onkel! daß ich nicht so offen und aufrichtig gegen dich seyn kann, als ich seyn sollte! Wie mich das hier, *auf's Herz zeigend,* drückt! Aber lange kann's doch nicht mehr währen. Mein Eduard kömmt ja diese Woche noch, und dann wird mir die Zunge gelöst. *Ab.*

Fünfter Auftritt.

Zimmer des Baron Wandel.

Baron Wandel *allein an einem Fenster.*

Ist das nicht der Wagen der Pittini, der dort fährt? Richtig! Und sie darin, geputzt wie eine Göttin. Ein scharmantes Weib!

Wenn sie doch herauf sähe! Sie grüßt! *Er macht einen Bückling.* Teufel! das galt mir nicht einmahl! Meinem Neffen machte sie das freundliche Compliment! Und der Junge wurde roth bis über die Ohren. Was sich der Mensch untersteht! Roth zu werden, wenn ihn eine Dame grüßt, der sein Onkel die Cour macht! *Indem er vom Fenster geht.* Die jungen Leute sind auch heut zu Tage außerordentlich unverschämt! Aber warte! das werd' ich dir einstreichen! Ich will dich lehren, deinem Onkel in's Gehege gehn.

Sechster Auftritt.

Baron Wandel. Hauptmann Biering.

Biering *macht seinem Onkel eine respektvolle Verbeugung.* Unterthäniger Diener, Herr Onkel!

B. Wandel. Unterthäniger Diener, Herr Neffe! Eben recht, daß du kömmst!

Biering. Haben der Herr Onkel etwas zu befehlen?

B. Wandel. Zu befehlen nun eben nicht, denn so etwas läßt sich nicht befehlen; aber einen guten Rath zu geben habe ich dir: die Wittwe Pittini sticht dir in die Augen —

Biering betroffen. Herr Onkel —

B. Wandel. Nun, nun, nun! Nicht geläugnet! Ich weiß, was ich weiß! Der gute Rath also, den ich dir zu geben habe, ist: Laß die Nase davon. Du hast einen Nebenbuhler, den du nicht leicht ausstechen wirst, und dieser Nebenbuhler ist — dein Onkel.

Biering. Ich weiß, daß sie Ihnen nicht gleichgültig ist.

B. Wandel. Nicht gleichgültig! Was das für ein kahler matter Ausdruck ist! Nicht gleichgültig! Feuer und Flammen bin ich, wenn ich sie sehe. Und ohne Ruhm zu melden, ich stehe eben nicht schlecht bey ihr angeschrieben.

Sieh, eben deswegen sollte es mir um deinetwillen leid thun, wenn du dir umsonst und um nichts Chimären in den Kopf setztest, und dir Rechnung auf sie machtest.

Biering. Herr Onkel, das ist mir gewiß noch nicht eingefallen.

B. Wandel. Nun, nun! Ich kenne euch junge Herrn schon! Ihr habt die Köpfe immer voller Plane und Projekte, und vertändelt damit die Zeit, die ihr besser anwenden könntet. Suche dir eine andre reiche Partie, dagegen habe ich gar nichts! — Glaube nicht etwa, daß die Eifersucht aus mir spricht; nein, ich bin, dem Himmel sey Dank, meiner Sachen so ziemlich gewiß! Ich wüßte nicht, warum ich eifersüchtig seyn sollte!

Biering. O, das glaub' ich! Bey Ihren Verdiensten —

B. Wandel. Bey meinen Verdiensten — Das hast du gut gesagt, Neffe! Also

du glaubst wirklich, daß ich Verdienste habe? Unter uns gesagt: ich glaube es selbst ein wenig. Indessen bin ich nicht so unbescheiden, mir deren sehr viele zuzuschreiben; nein, ich glaube nur gerade so viele zu haben, als man in's Haus braucht. — Um aber wieder auf mein Propos zu kommen: eifersüchtig bin ich ganz und gar nicht auf dich; und um dir einen recht evidenten Beweis davon zu geben, ernenne ich dich hiermit bey der schönen Wittwe zu meinem Postillion d'amour.

Biering. Mich, Herr Onkel?

B. Wandel. Ja ja, dich! Warum stutzest du denn so? Findest du die Charge etwa zu gefährlich für dich? Pfui doch! Wer diesen Rock trägt, darf nichts in der Welt zu gefährlich finden. Ein Soldat muß Herz haben.

Biering. O glauben Sie mir, Herr Onkel, ich habe ein Herz, das fühl' ich am besten!

B. Wandel. Etwa, wenn du den schönen Augen der Pittini gegen über bist? He he he! Karl, Karl, du bist geschossen! Aber mach dir nichts draus! Es wird sich schon geben! So etwas geht wie's kömmt! — Jetzt zu meinem Auftrage. Wie ich dir schon gesagt habe, so ist zwischen mir und der schönen Wittwe bereits alles so gut als richtig; aber nur so gut als richtig. Das will so viel sagen, als: ich habe noch keine bestimmte, bündige und authentische Erklärung aus ihrem Munde. Du weißt ja, was sie für ein witziges, geistvolles Weib ist; ich habe auch teufelmäßig viel Witz: wenn wir also zusammen kommen, so wird von gar nichts ernsthaftem gesprochen. Da geht's Schlag auf Schlag, Einfall auf Einfall, und so wird die Zeit verwitzelt und verplaudert —

Biering. Und was befehlen der Herr Onkel, das ich dabey thun soll?

B. Wandel. Hingehn sollst du diesen Nachmittag, und sie in meinem Namen um

eine decidirende Erklärung bitten. Geh, frage sie, ob ich leben oder sterben soll.

Biering lächelnd. Herr Onkel —

V. Wandel schnell. Lachst du, weil ich vom Sterben rede? Das ist wahr, wir Onkels leben euch Neffen immer zu lange, wenn ihr etwas von uns zu hoffen habt. Aber spare dein Lachen! Freue dich nicht zu früh! Diesmahl wird noch auf keinen Fall etwas aus dem Sterben. Ich werde kein Narr seyn, sollte auch ihre Antwort nicht nach Wunsch ausfallen: Ce n'est que façon de parler. Aber — indem er sich selbstgefällig betrachtet, die schöne Wittwe wird auch meinen Tod nicht begehren; was meinst du?

Biering. O! so grausam wird sie nicht seyn! Bey Seite. Lächerlicher Geck!

V. Wandel. Da du das selbst glaubst, Neffe, so folge meinem Rathe: schlage dir die Wittwe aus dem Kopfe! gieb deine Ansprüche auf!

Biering. Meine Ansprüche? Sie ließen mich vorhin nicht zum Worte kommen, sonst hätte ich mich schon deutlicher über diesen Punkt erklärt. Wer hat Ihnen denn gesagt, daß ich Ansprüche auf die Wittwe mache, oder nur zu haben mir einbilde? Ich finde sie liebenswürdig, ich finde sie schön; das ist es alles!

B. Wandel. Das macht deinem Geschmacke Ehre! Daran erkenne ich, daß du zu meiner Familie gehörst. Ihn bey der Hand fassend. Also Neffe, du stehst mir dafür, daß dein Herz von der Seite völlig frey ist? Sieh, das wär mir um so viel lieber, weil du sie alsdann um desto freyer und ruhiger beobachten könntest, wenn du mit ihr von mir sprichst.

Biering. Sie haben von mir nichts zu fürchten, Herr Onkel.

B. Wandel läßt seine Hand schnell fahren. Affe! wer sagt denn, daß ich dich fürchte? Das wär

der Mühe werth, einen Menschen, wie Du bist, zu fürchten! — Dasmahl will ich dir den Ausdruck verzeihen, aber ich bitte mir aus, daß du künftig besser überlegst, was du sprichst. — Sich einen Augenblick besinnend. Höre, Neffe, wenn ich mir's recht überlege, so halte ich's für besser, wenn du nicht so ganz geradezu eine authentische Erklärung von der Wittwe forderst. Forsche sie lieber von weitem aus. Bringe so wie von ungefähr das Gespräch auf mich. — Vielleicht hast du das auch nicht einmahl nöthig. Sie wird's schon hoffentlich selbst thun. Du wirst ja dann hören, in welchem Tone sie ungefähr von mir spricht. — Du könntest zum Beyspiel — ja, das ist ein excellenter Einfall! — du könntest auf mich schimpfen, um zu erfahren, ob sie meine Partie nimmt. Aber das mußt du recht natürlich machen. Die Wittwe ist fein; sie möchte sonst merken, daß du mit gelegten Karten spielst.

Biering. O, was das Schimpfen betrifft, Herr Onkel, das will ich recht natürlich machen.

B. Wandel. Nun, probiere es einmahl! Was würdest du zum Beyspiel antworten, wenn sie dich fragte: »Was macht Ihr Herr Onkel, Herr Lieutenant?«

Biering. »Meine gnädige Frau,« würde ich antworten, »ich wundre mich wirklich, wie Sie Sich die Mühe nehmen können, Sich um ihn zu bekümmern. Das ist der lächerlichste, abgeschmackteste Geck, den man nur sehen kann!«

B. Wandel. Bravo, Neffe! Bravo! Das machst du recht gut! Nur weiter!

Biering. »In einem Alter von acht und funfzig spielt er noch den Adonis von zwanzig« —

B. Wandel. Weißt du was, Neffe, das mit dem Alter laß weg!

Biering. Wie Sie befehlen, Herr Onkel! »Er ist,« werde ich fortfahren, »er ist in alles verliebt, was eine Schürze trägt; dem ungeachtet ist es aber noch keiner irdischen Schöne gelungen, sein eignes theures Bild aus der Eisgrube zu verdrängen, die er sein Herz nennt.«

V. Wandel. Pfui Teufel, nein! Mit der Eisgrube geht's nicht! Du mußt ihr im Gegentheile sagen, daß ich tiefer, mächtiger Empfindungen fähig bin. Du mußt ihr mein Herz so heiß schildern wie einen Backofen. Mußt ihr von einigen hundert Intriguen erzählen, die ich gehabt habe! Du kannst ihr auch allenfalls von einem halben Dutzend Amouren etwas hinwerfen, die ich noch aktu habe, und dann gieb hübsch Achtung, ob sie roth wird; geschieht das, so ist's ein gutes Zeichen für mich. Wird sie gar launisch und verdrießlich, noch besser! Dann kannst du ihr aufrichtig gestehn, daß du den Umstand mit den Amouren nur so ersonnen hast,

um sie auszuforschen. Ich sehe schon den lieben kleinen Unwillen, die süße Verwirrung, die sich über ihr Gesicht verbreitet, wenn sie findet, daß sie verrathen ist. Du eilst dann zu mir, und ich — Weißt du was? Jetzt geh, und sieh, ob du sie zu Hause triffst, damit wir in's Klare kommen.

Viering. Gleich, Herr Onkel; vorher habe ich aber noch eine kleine Bitte, weswegen ich eigentlich herkam. Das Avancement bey unserm Regimente ist heraus, und ich bin zum Hauptmann ernannt. Es fehlt mir das nöthige Geld, mich zu equipiren, und —

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Benedikt Halter, der schon während der letzten Worte eintrat, und jetzt den Baron auf die Achsel schlägt.

Halter. Guten Tag, Baron! Bon jour, lieber Viering! Er zieht bey diesen Worten den Hut, setzt ihn aber gleich wieder auf.

B. Wandel sich die Achsel reibend. Welcher familiäre Ton!

Halter. Familiär? Wir Leute von Stande brauchen ja keine Ceremonien mit einander zu machen!

B. Wandel zu Biering. Wir Leute von Stande! Hahaha! Der Sohn meines Verwalters!

Halter. Freylich, der Sohn deines Verwalters! Siehst du, was die Väter betrifft, lieber Baron, darüber wollen wir einander nicht chicaniren! Wer weiß, wer dein Vater war!

B. Wandel. Impertinent!

Halter. Impertinent? Ich rede gern offenherzig mit meines Gleichen.

B. Wandel. Mit meines Gleichen? — Neffe! mit dem Menschen rappelt's!

Halter auf seine Tasche schlagend. Hier sitzen die Musikanten, Brüderchen! Er zieht ein Baronsdiplom aus der Tasche, und hält es ihm unter die Nase.

Du

Du kannst doch Geschriebenes lesen? Indem der Baron das Diplom ansieht. Siehst du, jetzt bin ich so gut Baron, wie du.

B. Wandel giebt ihm das Diplom zurück. Hm! Ganz so gut nun eben nicht!

Halter besieht das Diplom. Nicht ganz so gut? Was fehlt denn dran? Hätten sie mir etwa nicht von der besten Sorte gegeben?

B. Wandel. Mein lieber Halter, es ist ein gewaltiger Unterschied, unter ererbtem Adel, und erkauftem Adel.

Halter. Sag mir einmahl: gilt der Dukaten, den du einwechselst, weniger als den du erbst? Wenn's sonst nichts ist, darüber laß' ich mir wahrhaftig kein graues Haar wachsen. Sieh, ich wollte dir sogar beweisen, daß mein Baron besser ist als deiner.

B. Wandel. Wirklich? Hahaha!

Halter. Ja, ja! Dein Baron kostet dich keinen blutigen Kreuzer, und meinen habe ich

mit schönen blanken Dukaten gekauft; daraus schließ' ich, daß mein Baron besser ist als deiner.

B. Wandel. Ein schöner Beweis! — Aber, wenn ich fragen darf, wo sind denn Ihre Ahnen?

Halter. O, sie haben mir, glaube ich, ein ganzes Packet in den Kauf gegeben! Ich weiß selbst nicht wie viel! Und die vertausche ich auch nicht gegen die deinigen: denn diesen haben die Milben und Motten fast allen schon die Nasen abgefressen, und die meinigen sind noch alle nagelneu, wie sie aus der Fabrik kommen; und ich halte in meiner Familie etwas auf ganze Nasen. — Er nimmt Biering vertraulich bey der Hand. Freundchen, wie geht's? Apropos! Ich hörte vorhin etwas munkeln, Sie wären Hauptmann geworden? Ist's wahr? Biering nickt mit dem Kopfe. Nun, das freut mich von Herzen! Ich gratulire! Auch dir gratulire ich, Bruder Ba-

ron, daß du so einen braven Neffen hast; ich möchte fast sagen, du bist seiner nicht werth.

B. Wandel. Solchen groben Spaß verbitte ich mir!

Halter. Nein, nein, nein! Es ist mein Ernst!

B. Wandel macht ihm ein finstres Gesicht, und wendet sich von ihm weg. Ja Neffe — was ich sagen wollte — wegen dem, was du mich vorhin batest — ich kann dir wahrhaftig nicht helfen. Ich bin nicht bey Casse! Du mußt schon sehn, wo du das Geld zu deiner Equipirung etwa auftreibst.

Biering. Aber an wen soll ich mich wenden? Der Herr Onkel haben mehr Bekanntschaften, mehr Credit als ich.

B. Wandel. Ah, was das betrifft — an Bekanntschaften fehlt mir's freylich nicht; aber wenn ich Geld aufnehme, so brauche ich's für mich.

Biering. Ich will's auch nicht als Geschenk von Ihnen annehmen, sondern nur als Vorschuß. Ich bezahle es Ihnen nach und nach wieder.

B. Wandel. Ja ja, wenn die Neffen von den Onkels Geld aufnehmen, so kennt man das Wiederbezahlen schon. — Kurz, ich kann dir jetzt auf keine Weise helfen!

Halter, der voll Unwillen zugehört hat, schnell zu Biering. Lieber Hauptmann, wie viel brauchen Sie ungefähr?

Biering. Sieben bis acht hundert Gulden.

Halter zieht ein Taschenbuch heraus. Laß einmahl sehn. Er zählt Banknoten. Eins, zwey, drey, vier, — da sind indessen vierhundert; Sie brauchen doch nicht alles auf einmahl? Auf die Woche bekomme ich frisches. Das verdammte Ding da — auf das Baronsdiplom zeigend, hat mir so viel gekostet. Nun Freundchen? Da, nimm! nimm! Er hält ihm die Banknoten hin.

Biering. Ich weiß nicht — ich habe so wenig die Ehre Sie zu kennen —

Halter. Ah, was! Viel Ehre wirst du von meiner nähern Bekanntschaft eben nicht haben; wenn du nur Vergnügen davon hast, so ist mir's viel lieber. Hernach gehn wir und trinken ein Gläschen auf gute Freundschaft; und wenn ich das mit einem rechtschaffenen Menschen thue, so ist mir's gleich beym ersten Schluck, als hätt' ich schon ein paar hundert Eimer mit ihm ausgestochen.

Biering. Wenn wenigstens mein Onkel die Güte hätte, Bürgschaft —

Halter. Ey was! Ich frage den Guckguck nach dem seiner Bürgschaft! Da sind mir dein ehrliches Gesicht und der Rock, den du da trägst, viel sichrere Bürgen. Da, nimm, und sage deinem Onkel, er sey ein recht elender niederträchtiger Knicker!

B. Wandel mit drohender Stellung. Wer sagt das?

Halter auf seinen Stock gestützt. Ich! der neugebackne Baron von Halterbach, vormahls Benedikt Halter schlechtweg. So reich zu seyn, und bey einer so ehrenvollen Gelegenheit auf seinen braven Neffen nicht einmahl elende acht hundert Gulden zu wenden? Pfui Teufel! Und so ein Mensch will noch obendrein besser seyn als unser einer, weil er mehr Ahnen hat!

B. Wandel für sich. Es ist nichts mit ihm anzufangen, denn der Kerl hat Fäuste wie ein Lohgärber! Laut. Wenn ich die Rechte der Gastfreundschaft nicht zu sehr in Ehren hielt — Indem er den Hut nimmt. Aber in meinem eignen Hause mag ich keine Händel anfangen! Ab.

Achter Auftritt.

Baron Halter. Hauptmann Biering.

Halter. Geh nur, geh mit deiner Gastfreundschaft! Man weiß doch, wie viel es ge-

schlagen hat! — So ein — Wenn ich so etwas höre, so kömmt mir gleich ein Jucken in die Hände! Es wird mir ordentlich, als müßt' ich drein schlagen! — — — Und der Mensch untersteht sich, meine Schwester heirathen zu wollen!

Biering. Ihre Schwester? So viel ich weiß, hat er auf eine andere seinen Plan gemacht.

Halter. Weißt du das gewiß, Freund?

Biering. Aus seinem eigenen Munde. Er macht auf die Frau von Pittini im ganzen Ernste Jagd, Ihre Schwester ist also vermuthlich nur eine Seitenspekulation!

Halter nach der Thür zu, wo der Baron abging. Warte du Duckmäuser! Ich will dich lehren nach der Seite spekuliren! — Am Ende ist mir's auch eben so lieb! — Aber jetzt, indem er ihm die Banknoten hinhält, nimm, Freund Hauptmann, daß ich das Geld los werde. Und dann

trinken wir ein Gläschen drauf, auf Du und Du. Wen ich lieb habe, den nenn' ich gern Du; und du brauchst dich nicht zu schämen, dich mit mir zu dutzen. Ich bin ein ehrlicher Kerl. Da, nimm das Geld, und mach mich nicht ungeduldig! Das Uebrige bekömmst du auf die Woche, da kömmt ein frisches Geldschiff an.

Biering. Wenn du es denn durchaus willst — Er nimmt die Banknoten. Mit dem herzlichsten Danke!

Halter. Danke? Wofür denn? Ich schenke dir's ja nicht, ich leihe dir's ja nur!

Biering. Ich werde dir die Schuldverschreibung sogleich ausstellen.

Halter. Komm mir mit einem solchen Wische! Hältst du mich für einen Pfandjuden? Dein Gesicht da ist die beste, die bündigste Schuldverschreibung. Da steht's mit klaren deutlichen Worten, daß du mir das

Geld nie abläugnen wirst. Aber freylich gehört das Auge eines ehrlichen Mannes dazu, um diese Schrift zu lesen. Er nimmt ihn unter den Arm, und sie gehen ab.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Gemeinschaftlicher Saal in dem Hause, in welchem die Geschwister Halter wohnen; auf der einen Seite Halters, auf der andern Friedau's Zimmer.

Eduard von Friedau aus seinem Zimmer.

Kaum eine Stunde ist's, daß ich hier angekommen bin, und mir kömmt's vor, als wär's schon eine Woche! Ein Billet ansehend. Um drey Uhr will Biedermann hier seyn, und jetzt, er sieht nach der Uhr, ist's Dreyviertheil. Die Viertelstunde wird doch auch vergehn. Warum nur meine Luise so schleunig von Prag abgereist ist? Ich gab ihr doch meine Ankunft um ganzer fünf Tage später an, um sie zu überraschen, und doch fand ich sie nicht mehr. — Und mir

nicht einmahl zu hinterlassen, wo ich sie hier finden kann! Nun Geduld die paar Minuten, bis Freund Biedermann kömmt; denn vom Onkel kann ich ja wohl am besten erfahren, wo ich die Nichte antreffen kann. Wie er's nur aufnehmen wird, wenn ich ihm entdecke, daß ich heimlich mit ihr verheirathet bin! Hoffentlich gut! Er hat mich ja immer lieb gehabt. Aber überraschen wird's ihn; denn bis jetzt hat er noch nicht einmahl eine Idee davon, daß ich sie kenne.

Zweyter Auftritt.

Friedau. Baron Wandel.

B. Wandel. Von ganzem Herzen der Ihrige, liebster bester Herzensfreund! Ich bin erfreut Sie zu sehen! Aber wie kommen Sie denn hieher? Ich habe kein Wort davon gewußt! Auf Ehre kein Wort!

Friedau für sich. War auch gar nicht nöthig. Laut. Und wie haben Sie es denn erfahren?

B. Wandel. Ich ging vorbey und sah Ihren Bedienten an der Thür stehen. Ich stutze. »Den Kerl hast du irgendwo gesehn,« denke ich, frage nach, und richtig ist mein bester liebster Friedau — Aber sagen Sie mir, wie kommen Sie denn hier in dieses Haus?

Friedau. Warum fragen Sie denn das so bedeutend? Das Haus ist doch nicht etwa in üblem Ruf?

B. Wandel. Ganz und gar nicht! Ich frage nur so.

Friedau. Herr von Biedermann hat mich hier eingemiethet. Ich fand sein Billet unter'm Thor.

B. Wandel. Biedermann? Als ob er sich besänne. Biedermann? Ist mir's doch — Ah! ganz recht! Ich besinne mich! Kennen Sie den alten Murner auch?

Friedau mit einem verächtlichen Seitenblick auf ihn. Biedermann ist ein sehr verehrungswürdiger Mann, Herr Baron.

B. Wandel. O, ja, ja! Das bin ich gar nicht in Abrede! Ein braver Mann! Ein lieber Mann! — Was ich sagen wollte — — Vor zwey Jahren, als ich Sie kennen lernte, waren Ihre Umstände eben nicht die besten, so viel ich mich erinnere? Nicht wahr, Freund?

Friedau. Ich wüßte im Ernste nicht, Herr Baron, wie wir Beyde so vertraut geworden wären, um ökonomische Fragen mit einander abzuhandeln.

B. Wandel. Nun, nun, Freund! Sie müssen mir das nicht so übel nehmen! — Für sich. Bettelstolz! — Laut. Ich meine es gut mit Ihnen!

Friedau trocken. Recht sehr verbunden!

B. Wandel. Sehen Sie, Freund, es giebt gewisse Methoden, sich ein bequemes und

angenehmes Leben zu verschaffen, die noch dazu nicht viel Mühe kosten; und vielleicht könnte ich Ihnen zu einer solchen Methode verhelfen.

Friedau. Wie meinen Sie das?

B. Wandel von ihm weggehend, für sich. Er giebt's schon näher! Das wäre eine excellente Gelegenheit, mein Bauermädchen an den Mann zu bringen.

Friedau. Die Methode scheint Ihnen Kopfbrechen zu machen?

B. Wandel. O, ganz und gar nicht, Freund! Die Sache ist so kinderleicht, daß sie von selbst geht. Sie sollen es gleich hören: Hier in diesem Hause wohnt ein Mädchen — Er hält inne, und sieht ihn mit bedeutendem Lächeln an.

Friedau nach einer kleinen Pause. Nun? Ist das etwas so besonderes?

B. Wandel. Das eben nicht, daß sie hier wohnt, aber daß dieses Mädchen keine Eltern mehr, und baare fünf und achtzig tausend Gul-

den im Vermögen hat, das ist das Besondere davon.

Friedau. Da haben Sie Recht! Das trifft man nicht überall an.

B. Wandel. Greifen Sie zu, Freund! Ich mache Sie mit ihr bekannt. Ich habe einigen Einfluß auf sie, ihr Vater war Verwalter auf meinen Gütern.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Biedermann.

Biedermann auf Friedau zu. Herzlich bey uns willkommen, lieber Eduard! Sie umarmen sich.

B. Wandel. Je, bon jour, Freund Biedermann!

Biedermann. Bon jour, Freund der ganzen Welt!

B. Wandel zu Friedau. Ha ha ha! Ein launiger spaßhafter Mann! Unter uns ist ewiger Krieg!

Biedermann. Wissen Sie was, Baron? Wenn Ihnen etwas daran liegt, wenigstens auf eine Viertelstunde lang Frieden mit mir zu haben, so will ich Ihnen ein Mittel sagen.

B. Wandel. Das möcht' ich schon hören!

Biedermann. Sie müssen mich jetzt mit diesem Freunde allein lassen. Ich habe ihm etwas zu sagen, wobey ich eben keinen Zeugen brauche.

B. Wandel. Gern! recht gern, wenn ich Sie damit obligire. Bey Seite. Ich kann ja wohl einen ungebethenen Zeugen dabey abgeben! Laut. Ich wollte ohnehin da meinem Landmädchen einen Besuch machen. Lieber Friedau, wovon wir vorhin sprachen, dabey bleibt's. Ich werde gleich anfangen, daran zu arbeiten.

Friedau. O, bemühen Sie Sich nicht, Herr Baron!

B. Wan-

B. Wandel. Es geschieht gern! Für meine Freunde thue ich alles. Er geht nach der Seite ab, wo die Zimmer der Geschwister Halter sind, bleibt aber inwendig an der Thür stehen, so daß man ihn von Zeit zu Zeit sieht.

Vierter Auftritt.

Biedermann. Friedau. Baron Wandel versteckt.

Biedermann. Was will er denn für Sie thun?

Friedau. Mich verheirathen will er. Er hat mir eben ein Mädchen angetragen.

Biedermann. Sonderbar! Sonach ist also heute ordentlich ein Tag der Heirathsanträge für Sie; denn, lieber Friedau, ich komme just auch mit einem solchen Antrage, und zwar mit einem sehr vortheilhaften, das kann ich Ihnen versichern.

Friedau. Das bin ich von Ihrer Güte überzeugt. Sie haben immer als Vater und

Freund an mir gehandelt: aber diesmal, mein würdiger Freund, kann ich von Ihrer Güte keinen Gebrauch machen.

Biedermann ein wenig verdrüßlich. Das thut mir leid! Es ist ein braves Mädchen, ein schönes Mädchen, und ein reiches Mädchen!

Friedau seine Hand fassend. Ich bin schon verheirathet!

Biedermann. Wie? Sie sind verheirathet? Und ich, der erste Freund Ihrer Jugend, erfahre das jetzt erst?

Friedau. Ein Vorwurf, den Sie mir mit vielem Rechte machen können, gegen den mich aber die Umstände rechtfertigen. Sie wissen, daß mein ganzes Glück von einer Tante abhing, welche unter andern sonderbaren Grillen auch diese hatte, daß ich durchaus nicht heirathen sollte. So lange mein Herz frey blieb, gab ich dieser Grille gern nach; aber es blieb nicht

immer frey! — Bedeutend. Ich lernte in Prag ein Mädchen kennen —

Biedermann es auffassend. In Prag lernten Sie sie kennen?

Friedau. Ja, in Prag! Ein Engel von einem Mädchen!

Biedermann. Und dieser Engel ist jetzt Ihre Frau?

Friedau. Ja, meine rechtmäßige Frau!

Biedermann. Und ist immer noch ein Engel? Cosa rara! so wahr ich lebe! Ich wünsche Ihnen Glück, lieber Freund! Aber in unserm erleuchteten Jahrhundert müssen Sie das nicht so laut sagen; es giebt Spötter, welche über so etwas lachen! Aber weiter!

Friedau. Das Mädchen sehen, sie lieben, ihren Besitz wünschen, das war die Sache eines und desselben Moments. Glücklicher Weise hatte auch ich Eindruck auf ihr schönes Herz gemacht. Wir verstanden einander gar bald. Meiner

Tante hatten freylich die Aerzte das Leben schon abgesprochen, aber die Aerzte konnten sich auch geirrt haben. Ihren Tod abzuwarten, wie konnte sich eine Liebe wie die meinige dazu entschließen? Ich erzählte ihr meine Lage, und drang in sie, sich in geheim mit mir zu verbinden; und das ist denn auch geschehen, so geheim, daß außer uns niemand etwas davon erfuhr, als der Geistliche, welcher uns zusammen gab. Wir durften uns keinem Menschen anvertrauen, denn unser Geheimniß hätte können unschuldiger Weise heraus kommen, und wenn es meine Tante erfahren hätte, so wär' ich noch auf dem Todesbette ohne Barmherzigkeit von ihr enterbt worden!

Biedermann. Und hat denn Ihre Frau gar keine Anverwandte?

Friedau. Ja, bedeutend, eine Tante, bey der sie in Prag war, und, noch bedeutender, einen Onkel hier!

Biedermann ihn fassend. So, so! Eine Tante, bey der sie in Prag war, und einen Onkel hier! — Hm! hm! — Wie steht sie denn mit diesem Onkel?

Friedau. Auf den besten Fuß von der Welt. Innig. Er ist aber auch ein braver, lieber, würdiger Mann.

Biedermann. Bey alledem muß er doch ein entsetzliches Plaudermaul seyn, weil ihr euch nicht getrautet, ihn in euer Geheimniß zu ziehen. Ihr habt aber auch Recht gethan. Er hätte mir leicht etwas davon sagen können, und da wär't ihr verrathen gewesen. Drollig. Neugierig bin ich doch, was er sagen wird, wenn er's erfährt!

Friedau seine Hand ergreifend. O, er wird uns ganz gewiß verzeihen!

Biedermann. Hm! Man kann nicht wissen! Die Onkels sind manchmahl wunderliche Leute!

Friedau. Legen Sie ein gutes Wort für uns ein!

Biedermann wie oben. Ey was? Ich kaufe andrer Leute Prozesse nicht gern. Was geht das mich an? — Ich wüßte wohl, was ich thät, wenn ich an der Stelle dieses Onkels wäre!

Friedau gespannt. Nun? — Und? —

Biedermann wie oben. Mich lossagen, enterben, verstoßen, ver... was weiß ich? Ich habe auch eine Nichte, durch die ich gern einen braven Kerl zum Neffen bekäme; aber dieser Neffe müßte ganz von meiner Façon seyn. Wenn nun einer käme, der sich dazu machte, ohne mich erst zu fragen, wenn mir sie einer, mir nichts dir nichts, hinter'm Rücken wegheirathete, so würde ich sagen — ja! was würde ich denn gleich sagen? Ich würde sagen: indem er ihn schnell in seine Arme faßt, Grüß dich Gott, Neffe!

Friedau. Liebster, bester, gütigster Onkel! Also Sie verzeihen uns?

Biedermann. Was soll ich denn machen? Eigentlich war's mein Plan von jeher, daß Ihr beyde ein Paar werden solltet. Jetzt seyd Ihr's ohne mein Zuthun geworden. — Eben so gut! Es hat so seyn sollen! Aber nun seh' mir einer die aufrichtige, offenherzige Luise an! Wie sie sich heute so unschuldig stellte!

Friedau. Sie ist also hier?

Biedermann. Freylich ist sie! Vor einigen Stunden war ich bey ihr, und präambulirte wegen der Heirath, doch ohne ihr den Mann zu nennen, den ich ihr bestimmte. Da hätte man sie hören sollen! »Verschonen Sie mich, lieber Onkel! — Sie meinen es freylich gut mit mir, aber es ist noch zu früh für mich zum Heirathen!« — Hätte sie nur gesagt »zu spät,« so hätte sie doch wenigstens die Wahrheit gesagt!

Friedau. Und wo finde ich sie? Ist sie bey Ihnen, oder bey —

Biedermann. Nein, nein, mein Herr Patron! So haben wir nicht gewettet! Sieh doch! Soll ich wohl auch noch den Lohnlakey machen, und ihn zu ihr führen? Nein, nein! Strafe muß seyn! Ihr seyd falsch mit mir umgegangen; ich kann auch den Judas spielen, ich! Luise ist hier in einem sehr guten Hause, aber dieses Haus erfahren Sie nicht eher als morgen, so wie auch sie Ihre Ankunft nicht eher erfährt.

Friedau. O, ihr Herz wird ihr meine Ankunft verrathen.

Biedermann. Nun, da könnten wir allenfalls die Probe machen, ob das Herz eines Mädchens ein zuverlässiger Thorzettel ist.

Friedau dringend. Onkel! Aus Barmherzigkeit, sagen Sie mir, wo find' ich Luisen?

Biedermann. Nichts! nichts!

Friedau. Onkel! ich laufe Straß' auf, Straß' ab, bis ich sie finde!

Biedermann. Das können Sie thun! Das Essen schmeckt besser auf eine solche Bewegung. Machen Sie so eine kleine Entdeckungsreise.

Friedau geht, kömmt aber gleich wieder zurück. Sagen Sie mir wenigstens, ist das Haus in der Stadt, oder in der Vorstadt?

Biedermann. In der Stadt.

Friedau. Und ist es auf einem Platze oder in einer Straße?

Biedermann. Auf einem Platze.

Friedau. Und ist —

Biedermann. Nein nein, junger Herr! So fragt man die Bauern aus!

Friedau. Onkel! Ich finde sie gewiß! Eilig ab.

Biedermann allein. Geh nur, geh! Du kannst lange suchen! Aber länger als bis diesen

Abend will ich seine Geduld doch nicht mißbrauchen! — Und die kleine Luise — was lege ich denn der für eine Strafe auf? Hm! hm! — Halt! Jetzt habe ich's! Da kann ich den neugebackenen Baron von Halterbach gar vortrefflich brauchen! Warte Nichtchen! Ich will dir einheizen! Ich will dir ohne Vorwissen deines Onkels heirathen lehren!

Fünfter Auftritt.

Biedermann. Halter, welcher den Baron Wandel zur Thür hereinführt.

Halter. Ich will wissen, was du da gehorcht und gelauscht hast, Baron!

B. Wandel indem er sich von ihm losmacht. Aber was haben denn Sie darnach zu fragen?

Halter. Was ich darnach zu fragen habe? Das ist mein Vorzimmer, wofür ich meinen Zins bezahle, also habe ich wohl darnach zu fragen, was darin vorgeht?

B. Wandel. Ich habe aber nicht gelauscht.

Halter zu Biedermann. Haben Sie hier mit jemanden gesprochen?

Biedermann. Ja, das hab' ich!

Halter zu Wandel. Nun, wenn zwey mit einander sprechen, und ich stelle mich hinter eine Thür, die nur angelehnt ist, stecke bald den Kopf ein wenig hinaus, lege bald das Ohr an die Oeffnung, heißt das nicht lauschen? he? — Pfui Teufel! Ich wollte mich schämen! Ich bin erst seit einigen Stunden Baron, du bist's durch deine ganze Lebenszeit, und gleichwohl weiß ich schon besser, was sich für einen Baron schickt oder nicht schickt.

Biedermann. Also das war der Besuch, den Sie da drin machen wollten?

Halter. Bey uns? Mit keinem Fuße ist er in unser Zimmer gekommen.

Biedermann. Nun, wissen Sie was, Baron? Das, was zwischen mir und Friedau gesprochen wurde, ist kein Geheimniß: wenigstens kann es nicht lange mehr ein Geheimniß bleiben. Aber thun Sie mir den Gefallen, und verderben Sie mir den Spaß nicht. Behalten Sie es nur wenigstens bis diesen Abend bey Sich.

B. Wandel. Bis morgen, bis übermorgen, wenn Sie wollen. Bey Seite. Ich werde kein Narr seyn, und es ausplaudern. Ich kann's für mich brauchen. — Laut. Auf Wiedersehn! Ab.

Sechster Auftritt.

Herr von Biedermann. Baron Halterbach.

Halter ihm nachsehend. Das ist ein abgeschmackter Kerl! Es ärgert mich nur, daß ich habe so lange für ihn Respekt haben müssen. Aber mein seliger Vater litt's nicht anders.

Wir mußten ihn alle »gnädiger Herr« heißen, weil er doch einmahl unser Gutsherr war. Jetzt nehm' ich mir schon kein Blatt mehr vor's Maul, wenn ich mit ihm rede. Zumahl seit ich Baron geworden bin, behandle ich ihn ganz als meines Gleichen.

Biedermann. Ah, apropos! Weil eben vom Baronwerden die Rede ist: ich gratulire!

Halter. Zu was? Daß ich einen dummen Streich gemacht habe?

Biedermann. Wenn Sie das selbst sagen —

Halter. Ja sehen Sie, ich bin aufrichtig. Hätte ich meinen Baronstitel verdient, da wär's ganz etwas anders! da würde ich mir etwas darauf einbilden: da ich ihn aber gekauft habe, so habe ich eben nicht mehr Respekt dafür, als andere gescheute Leute dafür haben

werden. — Eigentlich bin ich bloß unserm Amtmann zum Possen Baron geworden. Bisher hat er mich als seinen Verwalterssohn behandelt, hat mich kaum über die Achsel angesehn, hat mir kaum gedankt, wenn ich ihn grüßte. Wenn ich nun als Baron zurück komme, wenn er mir überall den Rang geben muß, wenn er mir mit seiner kleinen Karete ausweichen muß, wenn ich mit meinen vier Braunen angefahren komme; der wird Gesichter schneiden! He he he! Das wird ein Spaß seyn!

Biedermann. Hören Sie, lieber Baron: wenn Sie meinem Rathe folgen wollten, so sähen Sie Sich nach einer Baronin um.

Halter. O, die will ich bald finden! Baroninnen giebt's genug hier. — Aber muß es denn gerade eine Baronin seyn?

Biedermann. Das eben nicht. Sie können sie ja zu einer machen.

Halter. Ja so! Jetzt versteh' ich Sie erst! Sie meinen, ich soll heirathen?

Biedermann. Ja! Hätten Sie keine Lust?

Halter. Lust? — Hm! Ich weiß noch nicht, wie das Ding ist, ich hab's noch nicht probirt; ich kann's also auch nicht so ganz genau sagen, ob ich Lust habe? Indessen, wenn mir so etwas vorkäm' — wer weiß —

Biedermann. Ich wüßte ein Mädchen —

Halter. Ja?

Biedermann. Ein schönes Mädchen, und ein reiches Mädchen.

Halter. Hm! Nicht übel! Schön und reich: das sind zwey Dinge, die nicht zu verachten sind. Aber wenn sie recht schön und recht reich ist, so ist's wohl noch die Frage, ob sie mich nimmt?

Biedermann. Dafür sorgen Sie nicht: Sie ist meine Nichte. Sie muß den Mann heirathen, den ich ihr vorschlage.

Halter. Bravo! Das heiß' ich Ordnung. Wenn das ist, so könnte wohl etwas draus werden.

Biedermann. Wenn Sie wollen, so führe ich Sie noch heute zu ihr.

Halter. Noch eins: sie hat doch nicht etwa Anlage zur galanten Frau? Da wär's gleich nichts! Denn zum gefälligen Ehemann habe ich kein sonderliches Genie, das sage ich Ihnen vorher.

Biedermann. Von dieser Seite besorgen Sie nichts. Sie ist die Tugend, die Sittsamkeit, die Eingezogenheit selbst.

Halter. Wenn das ist, so bin ich Ihr Mann. Wenn kann ich sie sehn?

Biedermann. Ich will Sie heute noch zu ihr führen. In einer Stunde hole ich Sie ab.

Halter. Gut. Da habe ich Zeit, mich ein wenig vorzubereiten.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Therese.

Therese. Aber wo bleibst du denn so lange, lieber Bruder? — Ah! Ihre Dienerin, Herr von Biedermann!

Halter. Wir sprechen da von wichtigen Dingen. Ich werde heirathen, Schwester.

Therese. Du? Und wenn denn?

Halter. So bald als möglich. Morgen — heute noch, wenn's angeht.

Therese. So geschwind? Also noch eher als ich?

Halter. Natürlicher Weise eher! Ich habe ja schon eine Braut, und du hast noch nicht einmahl einen Freyer.

Therese. Nicht? — den Baron?

Halter. Mit dem Baron ist's nichts. Der hat eine andere auf dem Korne!

Therese halb leise. Aber Bruder, wegen der Amtmannstöchter!

Halter. Es ist wahr! Sackerlot! daß ich nicht eher dran dachte! Er hat dich in's Gerede gebracht — Nun, es ist noch Zeit!

Therese. Zu was denn, noch Zeit?

Halter. Zum Herausfordern.

Therese. Du willst ihn herausfordern? Bruder! mache mir nicht Angst!

Halter. Ah, Närrchen! die jetzigen Herausforderungen sind so gefährlich nicht. Es ist nur des Aufsehens wegen. So etwas macht Lärmen, darum thut man's. Am Ende kann der Laffe so wenig fechten als ich. Laß dir nicht bange seyn! Nicht wahr, Herr von Biedermann?

Biedermann, der die beyden Geschwister bisher mit stillem Lächeln beobachtet hat. Ich glaube selbst, daß das Blutbad nicht groß werden wird.

Halter. Nun da hörst du es! Ich fordre ihn bloß des Respekts wegen; heraus kömmt es doch, und es klingt so hübsch, wenn es heißt: »Der Baron Halterbach hat den Baron Wandel gefordert.« Er kömmt nicht, das hat gute Wege! Und wenn ihn ja der Guckguck plagt, daß er Ernst macht — je nun, da habe ich zwey gesunde Fäuste, und dann sey der Himmel seiner Nase gnädig! – Ja ja, daß ich ihn fordre, ist ausgemacht; wenn ich nur erst wüßte, ob ich's thue, ehe ich zu meiner Braut gehe, oder ob ich's bis nachher lasse? Was meinen Sie?

Biedermann. Sie können es ja bis nachher lassen.

Halter. Es ist auch wahr! Wir können es ja bis nachher lassen. Also in einer Stunde erwarte ich Sie, Herr von Biedermann.

Ab.

Achter Auftritt.

Herr von Biedermann. Therese.

Biedermann. Eine gute ehrliche Haut von einem Menschen! Roh, treuherzig, und ungebildet, wie er aus den Händen der lieben Mutter Natur kam! Und doch ist er mir lieber als so manche, die sich auf ihre sogenannte Erziehung brüsten. Zu Theresen, welche bisher in tiefen Gedanken da stand. Warum denn so in Gedanken, liebes Kind? Der Baron scheint Ihnen doch ein wenig am Herzen zu liegen?

Therese. Nein, wahrhaftig nicht! Es ist mir bloß wegen der Amtmannstöchter!

Biedermann. Seyn Sie aufrichtig! Ist's Ihnen nicht auch ein wenig um den Mann zu thun?

Therese. Wenigstens nicht um den Mann!

Biedermann. Also doch um einen Mann?

Therese sieht verschämt weg.

Biedermann. Ja? — Sie brauchen Sich deswegen nicht zu schämen. Es giebt wenig, vielleicht gar kein Mädchen, das sich nicht einen Mann wünschte: nur nicht alle sind so aufrichtig es zu sagen. — Haben Sie Sich vielleicht schon einen ausgesucht, dessen Frau Sie seyn möchten?

Therese stotternd. Ich — Sie dreht sich in der äusersten Verlegenheit von ihm weg und schweigt.

Biedermann. Wenn ich Sie recht verstehe, so heißt das so viel als Ja! — Kenne ich ihn, diesen Mann? Er ergreift ihre Hand.

Therese wie oben. Was Sie einem aber auch für Fragen thun, Herr von Biedermann!

Biedermann. Fragen eines Freundes, liebes Kind! Machen Sie mich zu Ihrem Vertrauten.

Therese kleinlaut. Das geht nicht an!

Biedermann. Das geht nicht? Und warum geht's denn nicht?

Therese. Weil — weil Sie — Uff! — Es ist mir erschrecklich heiß!

Biedermann. Das kömmt von der Witterung! Mir geht's auch so! — Warum kann ich denn Ihr Vertrauter nicht seyn? Warum wollen Sie mir denn den Mann nicht nennen, der Ihr schönes Herz getroffen hat?

Therese. Sie — Sie könnten es ihm wieder sagen, und dann schämte ich mich zu Tode!

Biedermann. Ah! Warum denn schämen?

Therese. Wenn er mich nun nicht möchte?

Biedermann. Da müßt' er ja keine Augen im Kopfe haben! Wer wollte denn so ein allerliebstes Mädchen nicht mögen? Etwas gezogen. Ich — zum Exempel — Er hält inne.

Therese dreht das Gesicht ein wenig nach ihm hin, blickt ihn verstohlen an, und schlägt die Augen geschwind wieder nieder.

Biedermann. Bin ich's, liebes Mädchen? Bin ich's? Er küßt ihr die Hand. Noch könnt' ich's kaum glauben, indem er ihr in's Gesicht sieht, wenn ich nicht in diesem trüben aufrichtigen Auge die Bestätigung davon läse. Aber Kind, überlegen Sie es wohl! Bedenken Sie Ihre neunzehn, und meine neun und dreyßig!

Therese noch ein wenig schüchtern. Ich werde ja alle Tage älter!

Biedermann legt ihre Hand in die seinige. Nun, so wollen wir es denn in des Himmels Namen mit einander wagen! — Schneller ist's wohl schwerlich bey einem Eheversprechen zugegangen, als bey dem unsrigen!

Therese. Vielleicht auch nicht herzlicher! — Aber, lieber Freund, was müssen Sie von mir denken? Mich Ihnen so von selbst anzutragen!

Biedermann. Wer sagt das? Sie haben Sich mir nicht angetragen. Es gab ein Wort das andere! Weiß ich doch selbst kaum, wie es zugegangen ist! Und wenn Sie es auch gethan hätten, was wär' es denn weiter? Sie sind ein gutes, schlichtes, gerades Mädchen, durch keine Modeerziehung verdorben, und eben darum sind Sie mir desto lieber! Was braucht's unter uns der Grimassen? Wenn Sie wüßten, was Sie mir für eine Freude gemacht haben! Ich kann mich gar nicht fassen! auf's Herz zeigend, hier drängt's und drückt's! Kind, ich muß in's Freye! Wenn ich mich so recht über etwas freuen will, so muß ich unter Gottes freyem Himmel seyn! Ich kann da meinen Empfindungen besser den Lauf lassen. Ich will gehn, will mich meinem Vergnügen ganz überlassen, und wenn ich mich ausgefreut habe, so komme ich wieder zu Ihnen, und hole mir neuen Stoff zur Freude; und so soll es während unserm ganzen Ehestande fortgehn! Nicht wahr,

Engel? Er küßt ihr die Hand. Auf Wiedersehn! Ab.

Therese wirft ihm einige Küsse nach. Guter, lieber Biedermann! — Was nur Bruder Benedikt dazu sagen wird! — Der wird Augen machen! Ey ey! wie man so geschwind eine Braut werden kann! Aber es ist mir so wunderlich da, auf's Herz zeigend, hier! In meinem Leben ist mir noch nicht so gewesen! — Das geht ganz natürlich zu; ich bin ja in meinem Leben noch keine Braut gewesen! Indessen — daß die Empfindung unangenehm wäre, kann ich eben nicht sagen. Ich habe mir das Ding ganz anders vorgestellt, weil ich so viele Bräute bey der Trauung habe weinen sehen. — Nein! wenn's nicht schlimmer kömmt, so weine ich bey der meinigen gewiß nicht!

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer im Hause der Frau von Pittini.

Baron Wandel

kömmt durch die Mittelthüre.

Herein wär' ich glücklich, ohne daß mich ein Bedienter bemerkt hat. Wenn mir nun mein gutes Glück das neue Kammermädchen in den Wurf führt, so geht mein Plänchen unvergleichlich! Er schleicht an eine Seitenthür und guckt durch das Schlüsselloch. Ich muß doch einmahl recognosciren! — Da kömmt so ein neues Gesicht zur innern Thür heraus; das wird sie seyn! Er eilt hurtig wieder zur Mittelthüre, als ob er eben erst einträte.

Zweyter Auftritt.

Baron Wandel. Hannchen aus der Seitenthür.

Hannchen. Zu wem wollen Ihro Gnaden?

B. Wandel. Zu niemanden, mein liebes Kind! Ich wollte nur ein paar Worte mit Ihr reden.

Hannchen. Ich bin zu Befehl.

B. Wandel. Sage Sie mir — Sie ist noch nicht lange im Hause?

Hannchen. Erst seit diesem Morgen um neun Uhr.

B. Wandel. Mich kennt Sie nicht?

Hannchen. Nein, Ihro Gnaden! Ich habe nicht die Ehre.

B. Wandel. Wenn ich wüßte, daß Sie schweigen könnte, so wollt' ich Ihr wohl ein Geheimniß anvertrauen.

Hannchen. Ihro Gnaden können es ja probiren!

B. Wandel. Liebes Kind, um dergleichen Proben ist's eine mißliche Sache!

Hannchen. Ja, da kann ich Ihro Gnaden weiter nicht helfen!

B. Wandel. Wenn wir's nun zum Exempel mit einem solchen Siegel versuchten? Er hält ihr einen Dukaten vor den Mund.

Hannchen nimmt ihm den Dukaten aus der Hand und besieht ihn. Hm? Ein Dukaten? Da kann ich Ihro Gnaden noch nicht für alle Gefahr stehn! Sie hält ihn vor den Mund. Sehen Sie, das Siegel ist ein wenig zu klein. Es bedeckt die Oeffnung nicht zur Hälfte!

B. Wandel. So? Ich merk's schon! Ich werde es mit einem größern probiren müssen. Er zieht ein andres Goldstück heraus und giebt es ihr.

Hannchen. Ein Souveraind'or? Sie hält sich ihn vor den Mund. Der wird's eher thun!

B. Wandel. Also jetzt?

Hannchen. Stumm wie ein Fisch, Ihro Gnaden!

B. Wandel. Sie scheint mir ein verschmitztes Ding zu seyn!

Hannchen. Ihro Gnaden, das ist schon mein siebenter Kammerjungferdienst, und wenn man immer mit vornehmen Leuten zu thun hat, so wird man doch etwas lernen!

B. Wandel. Jetzt zur Sache! Ich bin mit Ihrem Fräulein heimlich verheirathet.

Hannchen. Mit Fräulein Luisen?

B. Wandel. Ja, mit Fräulein Luisen! Ich habe aber meine Ursachen, warum unsre Verbindung wenigstens bis diesen Abend ein Geheimniß bleiben muß. Sie hinterbringt also meiner Frau meine Ankunft. Ich lasse sie aber bitten, keinem Menschen etwas davon merken zu lassen, selbst ihrem Onkel nicht; denn bevor wir unsere Verheirathung bekannt machen,

muß ich sie schlechterdings sprechen. Hier im Hause geht's nicht; aus sehr wichtigen Gründen nicht. Also ist's am besten, sie läßt sich, so bald es ein wenig dunkel ist, zu mir tragen. Ich wohne da in der zweyten Straße im großen gelben Eckhause im ersten Stock. Sie soll nur geradezu gehn. Ich werde schon Sorge tragen, daß niemand von meinen Leuten da ist, dem sie in die Hände laufen könnte; denn es wär' vielleicht möglich, daß wir meine Ankunft und unsre Verbindung noch einen oder zwey Tage geheim halten müßten: doch das soll von ihrem Gutdünken abhängen. Sprechen muß ich sie vorher auf allen Fall. Will Sie das ausrichten?

Hannchen. Ihro Gnaden haben zu befehlen!

B. Wandel. Also Verschwiegenheit, liebes Kind, wenigstens bis diesen Abend. Länger wird's wahrscheinlich nicht nöthig seyn. Jetzt will ich mich wieder fortmachen.

Hannchen. Aber meine Herrschaft wird's doch glauben?

B. Wandel. Glauben? Hahaha! Sage Sie ihr nur, Eduard von Friedau sey die Losung. Ab.

Dritter Auftritt.

Hannchen allein.

Also Frau von Friedau! Ey, ey, ey! Was man nicht für Streiche erfährt! Aber ich muß sagen, etwas so gar besonderes hat sie sich nicht ausgesucht. Je nun, der Geschmack ist verschieden! Wenn er nicht hübsch ist, so bezahlt er doch gut! Bis diesen Abend soll ich das Geheimniß bewahren? Das sind ungefähr noch vier Stunden. Und dafür bezahlt er vier Dukaten! Wenn alle Leute so viel bezahlten, so errichtete ich eine Geheimnißniederlage. Der Lagerzins müßte das Jahr hindurch etwas hübsches eintragen.

Vierter Auftritt.

Hannchen. Luise aus der Seitenthür.

Hannchen. Befehlen die gnädige Frau etwas?

Luise betroffen. Was will Sie denn mit Ihrer gnädigen Frau?

Hannchen wichtig. Ich weiß was ich weiß!

Luise. Und was weiß Sie denn?

Hannchen. Sehen Ihro Gnaden, sie zeigt ihr das Geld, das ist das Schweigegeld — versteht sich, daß das nur für andere Leute gilt — Ihnen darf ich mein Geheimniß schon anvertrauen — Eduard von Friedau ist die Losung!

Luise. Mädchen! wo hast du den Namen her?

Hannchen. Von ihm selbst! Er war eben hier.

Luise. Und kam nicht zu mir?

Hannchen. Er sagte, er sey hergekommen, seine Heirath mit Ihnen zu declariren, vorher müsse er aber mit Ihro Gnaden sprechen, hier im Hause ging' das aber aus sehr wichtigen Gründen nicht an. Er hat mir also gesagt, wo er wohnt —

Luise. Und wo ist das? Geschwind!

Hannchen. Nein, Ihro Gnaden, jetzt geht's nicht. Erst wenn's anfängt finster zu werden.

Luise. O mein Gott! bis dahin ist's noch lange! Indessen — er muß seine wichtigen Ursachen haben.

Hannchen. Die hat er ganz gewiß. Aber Ihro Gnaden sollen sich ja gegen keinen lebendigen Menschen etwas von seinem Hierseyn merken lassen, selbst gegen Ihren Herrn Onkel nicht.

Luise. Sey Sie unbesorgt! — Da hat Sie indessen etwas für die gute Nachricht. Aber reinen Mund, Hannchen!

Hannchen. O, das hat keine Gefahr! Ich bin so viel unter vornehmen Leuten gewesen, also werde ich doch schweigen können? Und ich brauche es ja nur bis diesen Abend zu thun: so lange werde ich's doch aushalten können?

Luise. Sie hat ihn also gesehn, Hannchen? — Was sagt Sie zu meiner Wahl?

Hannchen. Je nun — ich sage — ich sage alles Gutes dazu!

Luise. Ist mein Eduard nicht ein schöner Mann?

Hannchen für sich. Hm! das könnt' ich eben nicht sagen!

Luise. Was sagt Sie?

Hannchen. Ich sage — — Wenn man etwas mit so schönen Augen ansieht, wie Ihro Gnaden haben, so muß es ja wohl schön aussehn!

Luise lächelnd. Ey, ey! Sie ist ja so galant wie ein Liebhaber! — Aber im Ernst, mein Eduard ist einer der schönsten Männer, die ich je gesehn habe. — Seine schöne blühende Gesichtsfarbe —

Hannchen. Ein wenig bräunlich ist mir sein Gesicht doch vorgekommen.

Luise. O, das wird von der Reise seyn! — Die Luft und Sonnenhitze — Ich glaube, es ist jemand draußen. Sehe Sie doch, wer es ist?

Hannchen öffnet die Mittelthüre, Biedermann und Halter treten ein, Hannchen geht ab.

Fünfter Auftritt.

Herr von Biedermann. Luise. B. Halterbach.

Biedermann. Damit Sie sehen, daß ich ein Mann von Wort bin, liebe Nichte —

Luise lächelnd. O, lieber Onkel, ich habe ja keinen Augenblick daran gezweifelt!

Biedermann. Nun, nun! Ein Beweis mehr oder weniger kann in dergleichen Fällen nicht schaden. Also, hier ist der Mann, den ich für Sie bestimmt habe, und den ich Ihnen so bald als möglich herzubringen versprach. Der Baron von Halterbach —

Luise, indem sie ihm eine Verbeugung macht, für sich. Das Meerkalb!

Halter leise zu Biedermann. Das Mädchen ist mein Seel' nicht übel! — Sie gefällt mir!

Biedermann. Das glaub' ich! Wissen Sie, was er sagte, Luise?

Luise. Vermuthlich etwas, das ich nicht zu wissen brauche, denn sonst hätte es der Herr Baron nicht heimlich gesagt.

Halter. O nein, Fräulein, Sie können es wissen, Sie müssen es sogar wissen! Ich sagte ihm, daß Sie mir recht sehr gefielen, und das ist auch mein völliger Ernst. Wenn ich Ihnen nur halb so sehr gefalle, als Sie mir —

Biedermann. Bravo! Die Unterredung fängt gut an! Ich werde Euch allein lassen, damit Ihr desto ungenirter — Er geht.

Luise. Ach nein, lieber Onkel, Sie geniren uns ganz und gar nicht!

Biedermann lächelnd. Ich weiß ja zu leben, Nichte! Ab.

Sechster Auftritt.

Luise. Baron Halterbach.

Luise für sich. In einen Discours muß ich mich doch mit ihm einlassen. So vergeht wenigstens die Zeit. Laut. Wollen Sie Sich nicht setzen, Herr Baron?

Halter. Hm! Das schlage ich nicht aus! Wien ist ein großer Ort. Man kann schon müde werden, wenn man brav herum läuft.

Luise. Auf diese Art kann man's wohl an jedem Orte werden.

Halter. Ha ha ha! Auch wahr! — Laufen Sie gern herum?

Luise. O ja! Ich bin eben keine Feindin von Bewegung.

Halter. Das freut mich! Da wollen wir recht herum laufen, wenn wir Mann und Frau sind.

Luise lächelnd. Bis dahin haben wir schon noch Zeit auszuruhen.

Halter. Meinen Sie, daß das noch so lange dauern wird?

Luise. Und meinen Sie, daß das so schnell gehn wird?

Halter. Warum nicht? Von meiner Seite wenigstens hat es keinen Anstand. Wenn Sie wollen, ich führe Sie diesen Augenblick zur Trauung.

Luise lachend. Sie sind entsetzlich eilig!

Halter. Ja, bey mir muß alles rasch hinter einander weg gehn. Aber wenn Sie meinen, daß es besser ist, so können wir uns auch Zeit nehmen.

Luise. Das denk' ich auch. Erst muß man sich kennen lernen —

Halter. Richtig! Kennen lernen muß man sich erst. Da haben Sie Recht!

Luise. Wenn man's dann der Mühe werth findet, so verliebt man sich in einander; und wenn man so recht überzeugt ist, daß man schlechterdings nicht ohne einander leben kann, je nun, dann heirathet man sich.

Halter. Hm! Das läßt sich hören. Wenn man's der Mühe werth findet, so verliebt man sich in einander. — Hören Sie: halb und halb habe ich's schon der Mühe werth gefunden!

Luise. Wirklich?

Halter. Ja, ja, ja! Auf Ehre! Ich rede immer die Wahrheit! — Und wenn man dann so recht überzeugt ist, daß man nicht ohne einander leben kann, so heirathet — — Aber wissen Sie wohl, was ich noch für besser halte?

Luise. Nun?

Halter. Aber Ihr Wort in Ehren! Nicht etwa als ob ich Ihnen widersprechen wollte: es ist nur so ein Vorschlag zur Güte,

eine unmaaßgebliche Meinung. Ich meine also, es ist besser, man heirathet sich erst, und überzeugt einander hinterdrein von Tage zu Tage mehr, daß man schlechterdings nicht ohne einander leben kann. Meinen Sie das nicht auch?

Luise für sich. Der Mensch spricht wirklich klüger als er aussieht. Laut. Das wär der Roman von hinten. Es ist besser, es geht in der gehörigen Ordnung.

Halter. Wie Sie wollen! — Also, wo sind wir denn jetzt? Sind wir schon beym Verlieben?

Luise. Um Verzeihung! So viel ich weiß, sind wir noch beym kennen lernen.

Halter. O weh! Das geht verzweifelt langsam! Das wird eine lange Zeit brauchen, ehe wir zum Heirathen kommen.

Luise. Ja, guter Baron, leicht möglich! Wissen Sie was? reden wir vor der Hand lieber noch gar nicht davon!

Halter. Ist mir auch recht. Das bloße Reden hilft ohnedem zu nichts. Sprechen wir also von etwas anderm. — Sagen Sie mir doch einmahl — nachsinnend, was ich sagen wollte — — Ja, sind Sie schon einmahl verliebt gewesen?

Luise lachend. Für die erste Visite eine verzweifelt naive Frage!

Halter. Sie haben auch Recht! Was geht das mich an? Es war ohnehin nur um etwas zu reden. — Also von etwas anderm. — Wie alt sind Sie?

Luise. Ey, ey, Herr Baron! Wissen Sie wohl, daß die Mädchen diese Frage nicht gern beantworten?

Halter. O das weiß ich! Das thun aber nur die alten Jungfern! Die, die so sind wie Sie, die machen sich daraus nichts.

Luise. Und wozu wollen Sie denn mein Alter wissen?

Halter. Ich wollte nur ausrechnen, wie lange wir allenfalls noch warten können, bis wir uns heirathen, ohne etwas zu versäumen.

Luise. Herr Baron, das war wider die Abrede!

Halter. Es ist auch wahr! Das verwetterte Heirathen kömmt mir aller Augenblicke zwischen die Zähne. Das ist aber auch kein Wunder: ich habe den ganzen Weg über mit Ihrem Onkel von nichts anderm gesprochen. Und dann, wenn man Sie sieht, so ist's ja natürlich, daß es einem aller Augenblicke einfällt, daß man Ihr Mann seyn möchte!

Luise. Schon wieder? Nun, dasmahl will ich's Ihnen verzeihen, weil Sie es so hübsch gesagt haben.

Halter. Hab' ich's wirklich hübsch gesagt? Davon wußt' ich kein Wort! Sehen Sie, ich rede wie mir der Schnabel gewachsen ist; mit mir müssen Sie schon vorlieb nehmen. Aber

vom Heirathen will ich nicht wieder reden, weil Sie es nicht haben wollen, das versprech' ich Ihnen! — Also — was ich sagen wollte — Ja — sagen Sie mir doch, sind Sie hier geboren und erzogen?

Luise. Geboren, ja, erzogen aber nur zum Theil. Ich habe einen großen Theil meiner Lebenszeit in Prag zugebracht.

Halter. In Prag? Ist das weit von hier?

Luise. Zwey und vierzig Meilen.

Halter. Zwey und vierzig Meilen! Der Tausend! Da sind Sie ja ordentlich eine gereiste Person! So weit bin ich in meinem ganzen Leben noch nicht gekommen! Aber hören Sie: ich möchte für mein Leben gern recht weit reisen! — Sagen Sie mir, sind Sie eine Liebhaberin vom Reisen?

Halter. Liebes Fräulein, Sie sind in der großen Welt erzogen, und ich in einem kleinen Marktflecken. Ich weiß also noch nicht, wie die Leute aus der großen Welt aussehen, wenn sie die Wahrheit sagen. Ihre Physiognomie scheint mir noch eine von den ehrlichsten zu seyn, und wenn ja hier und da noch irgend eine kleine Schelmerey stecken sollte, o, die will ich bald ausstudiren, wenn ich nur erst Ihr Mann — Schlägt sich auf den Mund. Daß du müßtest! Jetzt ist's Zeit, daß ich gehe! Ab.

Luise allein. Hm! Im Grunde hat mir der Onkel eben nichts so gar schlechtes ausgesucht. Nicht häßlich von Körper und seelengut. Ganz roh und unverdorben, wie er aus den Händen der Natur kam. Das ist ein Mensch, aus dem ein gescheutes Weib schon allenfalls ein ganz erträgliches Stück Ehemann ziehen könnte. Hätte ich nicht meinen

Eduard, wer weiß — aber mein Eduard ist mir doch lieber!

Siebenter Auftritt.

Luise. Frau von Pittini aus der Seitenthüre.

Luise. Wollen Sie schon wieder ausfahren?

Fr. v. Pittini. Schon wieder? Mein Gott! ich bin ja schon eine ganze lange Ewigkeit zu Hause! Schon seit einer ganzen Stunde! Und meinen Sie denn, Kind, daß man sich so umsonst und um nichts will in den Staat geworfen haben? Unter allen Visiten, die ich heute gemacht habe, bin ich nur in drey oder vier Häusern angenommen worden: also kaum drey oder vier meiner Bekannten haben mich gesehn, und ich habe mir nun einmahl vorgenommen, heute mit meinem Anzuge erschreckliche Verwüstungen anzurichten.

Luise. Gehn Sie immer noch mit so verzweifelten Mordgedanken schwanger?

Fr. v. Pittini. Mehr als jemals! Alle Weiber sollen für Neid über mich bersten, und alle Männer für Liebe sterben: deswegen will ich jetzt meine Figur ein wenig in den Prater spatzieren führen. Wollen Sie mit, Kind?

Luise. Ich danke Ihnen! Ich bin wirklich nicht aufgelegt.

Fr. v. Pittini. Nicht aufgelegt! Als ob man besonders aufgelegt seyn müßte, um in einen Wagen zu steigen! Eigentlich bin ich selbst nicht besonders aufgelegt!

Luise. Und wo fehlt's Ihnen denn?

Fr. v. Pittini. Bst! Das ist eine Gewissensfrage, die ich Ihnen ja noch nicht einmahl gethan habe!

Ein Bedienter. Herr Hauptmann von Biering will Ihro Gnaden aufwarten.

Fr. v. Pittini mit einem heitern Gesicht. Nur herein! Bedienter ab.

Luise. Jetzt weiß ich auf einmahl, was Ihnen fehlte! — Aber jetzt sind Sie doch besser aufgelegt? Ab.

Fr. v. Pittini ihr nachrufend. Und wenn ich's nun wäre, Fräulein Altklug? Hör' mir einer einmahl an! Aber wart' nur! Ich werde dir schon auch auf die Streiche kommen!

Achter Auftritt.

Frau von Pittini. Hauptmann Biering.

Fr. v. Pittini. Nun, endlich einmahl! Das ist etwas seltnes!

Biering. Leute meines Gleichen, meine gnädige Frau, thun glaube ich wohl, wenn sie sich ein wenig rar machen, damit sie doch we-

nigstens einen Werth behalten: den Werth der Seltenheit.

Fr. v. Pittini. Ey, ey! Du liebe Bescheidenheit! Apropos! Sie sind, wie ich höre, Hauptmann geworden? Ich gratulire! Aber nun dürfen Sie ja nicht eher wieder zu mir kommen, als bis Sie Major sind, damit die Sache hübsch in der Ordnung bleibt. Ich bin im ganzen Ernste recht böse auf Sie! Wissen Sie wohl, daß Sie auf der Liste meiner Anbether stehen? Und wo mir recht ist, habe ich sogar ein Sternchen zu Ihrem Namen gemacht. Aber für einen Anbether sind Sie auch verzweifelt saumselig!

Biering ihre Hand küssend. O meine gnädige Frau, wenn ich Sie so oft überlaufen dürfte, als es mein Herz wünscht —

Fr. v. Pittini. Und hat es Ihnen denn schon jemand verboten? Wagen Sie es kühn! Auf meine Gefahr!

Biering bedeutend. Noch mehr aber auf die meinige!

Fr. v. Pittini. Auf Ihre Gefahr? Wie gefährlich das in dem Munde eines Mannes klingt, der Uniform trägt! —

Biering. Nicht halb so gefährlich, als es ist! Gegen Waffen, wie Sie führen, meine gnädige Frau, schützt weder Ringkragen noch Küraß.

Fr. v. Pittini. Nun seh' einer einmahl, wie galant die Söhne des Kriegsgottes in unserm cultivirten Zeitalter werden!

Biering. Ihr Vater war es schon in ältern Zeiten, und es war auch eine Venus, die ihn menschlich, die ihn aber auch zum Gefangenen machte. — Und ich, einer seiner unwürdigsten Söhne, soll Ihnen gegenüber nicht von Gefahr sprechen?

Fr. v. Pittini etwas verlegen. Sprechen! Nun ja! Wovon spricht man denn nicht dann

und wann, um die Zeit zu tödten! — Also ohne diese Gefahr zu scheuen, kommen Sie so oft Sie wollen. Ich werde Sie schon gehn heißen, wenn ich Sie nicht mehr haben will. — Ich weiß gar nicht, sonst steckt, wie gesagt, unter dergleichen Röcken, wie Sie da tragen, so viel Unternehmungsgeist; Sie machen ordentlich eine Ausnahme von der Regel!

Biering. Wenn Ihro Gnaden die Angelegenheit hören, die mich zu Ihnen führt, so werden Sie gewiß finden, daß ich Unternehmungsgeist habe?

Fr. v. Pittini. Nun? Wohl gar eine Herzensangelegenheit?

Biering. Errathen! Komisch. Es ist einer, der von Ihren Reizen entzückt, bezaubert, durchdrungen ist!

Fr. v. Pittini. Der Tausend!

Biering. Der Sie liebt, der Sie anbethet, der nur in Ihnen lebt, der ohne Sie stirbt, der — ich kann keinen Ausdruck finden! — Die Worte fehlen mir!

Fr. v. Pittini. Warum haben Sie aber auch in der dritten Person angefangen? Sprechen Sie in der ersten, vielleicht geht's besser!

Biering mit Empfindung. Und würden Sie in der ersten Person antworten?

Fr. v. Pittini schalkhaft. Ich pflege immer zu antworten, wie ich gefragt werde.

Biering. Wenn ich nun zum Beyspiel zu Ihnen sagte: Sie allein sind das Glück meines Lebens! Sie allein herrschen in meinem Herzen, Ihr Besitz ist die einzige Seligkeit, nach der ich strebe! —

Fr. v. Pittini etwas verlegen. Er macht das wirklich so natürlich, als ob es wahr wäre!

Biering dringend. Und gesetzt, es wäre wahr, was würden Sie darauf antworten?

Fr. v. Pittini. Ich würde — mit einem bedeutenden Blicke, ich würde dasselbe Gesicht machen, das ich jetzt mache!

Biering. Und nichts weiter?

Fr. v. Pittini. Wie ungenügsam! — Wenn auch die Leute kein Deutsch verstehen!

Biering. Ich verstehe es wohl, aber nicht so, wie einer, der es studirt hat!

Fr. v. Pittini. Je nun! so müssen Sie das Lexikon zu Hülfe nehmen.

Biering nach ihrer Hand greifend. Darf ich?

Fr. v. Pittini schlägt ihn auf die seinige. Warum nicht gar? Das ist wahr, wenn man sich mit Euch Herren in der Uniform einläßt! — Wissen Sie was, sprechen Sie lieber wieder in der dritten Person!

Biering. Ey, ja doch! Wenn ich so schön im Gange bin für mich selbst zu sprechen, so werde ich mich wohl hüten, für einen andern zu reden. Mein Onkel mag seine Sache selbst führen.

Fr. v. Pittini. Ihr Onkel?

Biering. Ja, Er ist's eigentlich, der mich zu Ihnen geschickt hat, um Ihr Herz für ihn auszuforschen.

Fr. v. Pittini. So? Sie wären mir der rechte Ausforscher! Läßt der junge Herr die Angelegenheiten seines Onkels gehn wie sie wollen, und recognoscirt für sich selbst. Aber wie in aller Welt ist nur Ihr Onkel auf den Einfall gekommen, Sie zu diesem Geschäfte zu brauchen?

Biering. Sie wissen ja, was für ein alberner eingebildeter Geck er ist!

Fr. v. Pittini. Sie sprechen mit vielem Respekt von ihm, das muß ich sagen!

Biering. Um Verzeihung! Ich habe ausdrücklichen Befehl, auf ihn zu schimpfen, um zu sehen, was das für Sensation auf Sie macht.

Fr. v. Pittini lacht laut auf. Das ist noch lustiger!

Biering. Soll ich ihm diese Antwort überbringen?

Fr. v. Pittini. Sagen Sie ihm nur — Sagen Sie ihm, mein Herz habe sich bereits erklärt, die Wahl sey entschieden, und wenn ich die Ehre hätte, ihn diesen Abend bey mir zum Essen zu sehen, so würde ich in der Gesellschaft meines Auserwählten seyn. — Sie müssen aber auch kommen!

Biering. Ein wahrer Orakelspruch!

Fr. v. Pittini. Ja, deutlicher will ich mich vor der Hand nicht erklären.

Biering. Und ich hätte so gern eine deutlichere Erklärung!

Fr. v. Pittini. O, das glaub' ich! Ihr Herren habt alles so gern recht deutlich und umständlich!

Biering bittend. Um meiner Ruhe willen!

Fr. v. Pittini. Nichts! nichts! Geduld bis diesen Abend! — Jetzt führen Sie mich zum Wagen.

Biering. Also ich soll meinem Onkel sagen, wenn er diesen Abend zu Ihnen käme, so würden Sie in der Gesellschaft Ihres Auserwählten seyn?

Fr. v. Pittini. Ja, das sagen Sie ihm!

Biering. Die Antwort ist aber auch ganz unbarmherzig dunkel!

Fr. v. Pittini. Desto besser! Ihr könnt indessen ein wenig darüber studiren! So etwas stärkt das Ingenium! Sie läßt sich von ihm abführen.

Fünfter Aufzug.

Zimmer des Baron Wandel,

wie im fünften Auftritt des zweyten Aufzugs.

Es ist Abend.

Erster Auftritt.

Baron Wandel. Wilhelm.

B. Wandel.

Es ist schon ziemlich dunkel. Jetzt muß sie bald kommen. Mach deine Sachen klug!

Wilhelm. Sorgen Ihro Gnaden nicht!

B. Wandel. Du nennst sie gnädige Frau, wenn sie kömmt, und wenn du ihr unbekannt vorkömmst, so bist du erst seit kurzem in meinem Dienst. Verstehst du?

Wilhelm. Ich weiß schon!

V. Wandel. So bald ich erscheine, verschwindest du, verschließest die Thür, und hältst gut Wache.

Wilhelm. Aber, gnädiger Herr, ich bin ja nicht zum erstenmahl bey dergleichen Expeditionen!

V. Wandel. Auch wahr! — Horch! es rührt sich etwas! Ich werde meinen Abtritt nehmen. Durch eine Seitenthür ab.

Zweyter Auftritt.

Wilhelm. Luise und Hannchen.

Hannchen voraus. Hier logirt ja wohl der Herr von Friedau?

Wilhelm. Ja, mein schönes Kind.

Hannchen zur Thüre hinaus. Wir sind schon recht! Luise tritt ein. Jetzt will ich geschwind wieder nach Hause; die gnädige Frau möchte

mich brauchen. Soll ich Ihro Gnaden wieder abholen?

Luise. Nicht nöthig! Der Tragsessel soll nur warten. Hannchen ab. Zu Wilhelm: Ist sein Herr zu Hause?

Wilhelm. Ja, Ihro Gnaden! Hier ist er schon. So wie Baron Wandel erscheint, geht Wilhelm ab, und verschließt die Thüre von außen.

Dritter Auftritt.

Luise. Baron Wandel.

Luise. Was ist das? Wo bin ich?

B. Wandel. In meinem Hause, gnädige Frau!

Luise. Frau? Sie wissen mein Geheimniß? Ist mein Eduard hier?

B. Wandel. Nein! Seine Gesellschaft wäre hier für mich sehr überflüssig. Verzeihen

Sie eine kleine List, durch welche ich Sie in mein Haus lockte.

Luise, mit einem äußerst verächtlichen Blicke. Armseliger Mensch! Sie geht nach der Thüre, und will sie öffnen. Wie? die Thüre verschlossen? Man hört Halter und Wilhelm von außen reden. Hülfe! Hülfe! Halter spricht stärker.

Halter von außen. Den Schlüssel her, Kerl, oder ich schlage ihm den Hirnkasten ein! Halter schließt auf.

B. Wandel für sich. Führt der Guckguck den Kerl her!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Halter.

Halter stutzt, so wie er Luisen gewahr wird. Ey, ey! Sieh da! Was ist denn das für ein Auftritt?

Luise. Ein Streich von des Herrn Barons Fabrik!

B. Wandel. Ha ha ha! Gezwungen. Ein Spaß, Freundchen! Ein bloßer Spaß!

Halter. Und die Thüre verschlossen? Und das Fräulein schrie um Hülfe? Und der Kerl draußen sagte, es sey niemand zu Hause? Hätt' ich nicht Licht gesehn und reden gehört, ich hätte mich glücklich abweisen lassen. — Das ist mir ein schöner Spaß das!

B. Wandel. Und doch ist's auf mein Wort nichts anders.

Luise zu Haltern. Herr Baron, ich begebe mich unter Ihren Schutz. Bringen Sie mich wieder aus diesem Hause.

Halter giebt ihr den Arm. Gern! recht gern! Und Trotz sey dem geboten, der Ihnen zu nahe kömmt. — Höre Baron, ich kam eigentlich her, um dich zu fordern.

B. Wandel. Um mich zu fordern?

Halter. Ja, ja, wegen meiner Schwester, der du die Ehe versprochen hast. Es ist dir nicht geschenkt. Jetzt geht's in Einem Aufwaschen, denn nun haben wir wegen meiner Braut auch ein Ey mit einander zu schälen.

B. Wandel. Wegen seiner Braut! Ha ha ha!

Halter. Ja, ja, ja! wegen meiner Braut! Was hat denn das Gesicht mich auszulachen? — Doch in Gegenwart einer Dame schickt sich's nicht, Händel anzufangen! Jetzt wollen wir machen, daß wir fortkommen. Baron, wir sprechen uns! Ab mit Luisen.

B. Wandel allein. Ja, ja! — — Also ein Coup manqué in der Form! — Bey allem dem ein dummer Streich! — Was ich nur dem Dinge für eine Wendung gebe, wenn

ich

ich zur Pittini komme? — Hm! am besten ist's, ich tournire es in's Ridicüle. Ich habe mir mit dem kleinen Dinge einen Spaß machen wollen, weiter nichts! Ich wußte um das Geheimniß ihrer Verheirathung, wollte ihr ein wenig Angst machen, und so weiter. Das wird mir bey der Wittwe hoffentlich keinen großen Abbruch thun. Dergleichen lustige Streiche rechnen einem die Weiber von gutem Ton nicht eben zu hoch an. Es wird schon gehn. — Wilhelm!

Wilhelm. Gnädiger Herr!

B. Wandel. Das war ein dummer Streich!

Wilhelm. Das wollt' ich eben sagen. Aber doch nicht meine Schuld?

B. Wandel. Sage was du willst, die Vorposten taugten nichts. Doch ich mag mich mit dir nicht entzweyen: wir brauchen einander weiter. Laß anspannen, und dann komm,

und arrangire mir meine Frisur. Ich fahre zur Pittini. Beyde ab.

Fünfter Auftritt.

Gesellschaftszimmer im Hause der Frau von Pittini.

Frau von Pittini. Therese. Herr von Biedermann und Friedau.

Fr. v. Pittini. Nein, ich kann mich von meiner Verwunderung noch gar nicht erhohlen. Verheirathet, sagen Sie? Und heimlich verheirathet? Aber an wen denn?

Biedermann auf Friedau zeigend. Da steht das Corpus Delicti. Nun sagen Sie einmahl selbst, gnädige Frau, verdiente das nicht eine exemplarische Strafe? Sollte ich ihm seine junge Frau nicht ein ganzes halbes Jahr vorenthalten? Wenn er mich nicht so erschrecklich gebethen und bombardirt hätte! — Aber wo ist sie denn?

Fr. v. Pittini. Sie hat sich, wie das Mädchen sagt, vor einer Viertelstunde austragen lassen. Ich kann nicht begreifen, wohin?

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Baron Halterbach mit Luisen.

Luise eilt auf Friedau zu, und fällt ihm um den Hals. Mein Eduard!

Friedau. Meine Luise!

Halter. Nun, das ist hübsch! Dem Einen rücke ich meine Braut aus den Zähnen, und dem Andern führe ich sie in die Arme!

Luise. Wie habe ich mich nach dir gesehnt! Welche Angst habe ich um dich ausgestanden!

Friedau. Was habe ich um dich gelitten!

Biedermann. So gar arg muß es doch nicht gewesen seyn, denn man sieht Euch beyden eben keine Noth an.

Luise. Lieber Onkel, verzeihen Sie mir?

Biedermann. Muß ich nicht? Was will ich denn machen?

Halter. Aber ich? Wie komm' ich denn zurechte?

Biedermann. Ja, lieber Freund, Sie müssen Sich's schon gefallen lassen! Sie wissen ja wohl, zwey Männer darf ein Weib nicht heirathen!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Baron Wandel und Biering.

B. Wandel. Mein Neffe da hat mir eine so mystische Antwort gebracht, meine gnädige Frau —

Fr. v. Pittini. Daß Sie einen Commentar darüber abhohlen wollen? Nicht wahr? Sie stellt sich zwischen ihn und Biering. Also, was hat er Ihnen gesagt?

B. Wandel. Wenn ich diesen Abend zu Ihnen käme, so würden Sie in der Gesellschaft Ihres Auserwählten seyn. — Wenn ich nicht gar zu bescheiden wär —

Fr. v. Pittini. Pst! Nicht zu voreilig! Also hier steh' ich! Mein Auserwählter ist wirklich in der Gesellschaft. Wer kann am besten rathen?

B. Wandel. Neffe, einer von uns beyden muß es seyn, weil sie uns so ansieht!

Luise. Da braucht's wohl viel Kopfbrechens! Sie legt der Pittini Hand in Bierings seine. Hab' ich's errathen?

Fr. v. Pittini küßt sie. Eine wahre Schwarzkünstlerin!

B. Wandel halb für sich. Ein bizarrer Gusto! auf meine Ehre! Laut. Neffe! ich gratulire!

Biering. Ich danke, Herr Onkel! Ein Glück, daß Sie der Verlust dieser schönen Hand das Leben nicht kostet, wie Sie mir heute selbst sagten.

B. Wandel. O nein! Ich fühle, daß ich noch das frischeste lebendigste Leben von der Welt habe, und dieses widme ich hiermit derjenigen, welcher es vom Anfange bestimmt war. Auf Theresen zu.

Biedermann. Machen Sie Sich keine Ungelegenheit! Die Dedication wird mit Protest zurück geschickt. Er ergreift Theresens Hand.

Halter. Topp, Herr Schwager! Schwester, da hast du einen klugen Streich gemacht.

Therese. Nicht wahr, Bruder, der Herr von Biedermann ist dir auch lieber als der Baron?

B. Wandel für sich. Da höre man das Landgänschen!

Luise. Ja sehen Sie, Herr Baron, so werden die Verdienste belohnt. Ich für mein Theil könnte Ihnen auch eine kleine Lobrede halten, wenn ich's nicht aus gewissen Ursachen, mit einem Seitenblick auf Friedau, für klüger hielt, zu schweigen.

Friedau hastig. Hat er etwas —

B. Wandel. Nichts, Freundchen! nichts! Eine bloße Kinderey, auf Ehre sonst nichts!

Luise. Ja, eine Kinderey, die einem Bubenstück so ähnlich sieht, wie ein Tropfen Wasser dem andern. Aber wir wollen es gut seyn lassen. Ich verzeihe es Ihnen, wenn Sie Sich's selbst verzeihen können.

B. Wandel. Du mein Himmel! Ist das nicht ein Aufheben über eine solche Kleinigkeit!

Halter. Apropos! Eben fällt mir's ein: ich habe dich ja gefordert, Baron! Ich dächte, wir machten unsre Sache gleich aus.

B. Wandel. Gleich? Das würde sich schicken!

Halter. Und warum nicht?

Therese fällt ihrem Bruder um den Hals. Um's Himmels willen, Bruder!

Fr. v. Pittini. Lassen Sie nur, liebes Kind! Es wird so gefährlich nicht werden.

B. Wandel. Das denk' ich auch! Am besten, wir vergleichen uns in der Güte.

Halter. Ich will mich aber nicht in der Güte vergleichen!

B. Wandel. Aber Sie bedenken nicht — in Gegenwart der Damen —

Fr. v. Pittini. O, unsertwegen geniren Sie Sich nicht. Wir haben keine so zarten Nerven. Indem sie Luisen und Theresen winkt: Nicht wahr, meine Damen?

Luise. Was mich betrifft, für meine Nerven steh' ich. Ich will recht gern zusehn. Ich habe ohnedieß in meinem Leben noch kein Duell gesehn.

Halter. Also: hast du es gehört, Baron? Frisch drüber her! — Das ist ein dummer Streich, daß ich keinen Degen habe.

B. Wandel. Eben darum! Wir können es ja auf ein andermahl lassen!

Halter. Ah, warum denn auf ein andermahl? Weißt du was, Baron? Du kannst mir ja deinen leihen?

B. Wandel. Haha! Das macht er gut! Und was hätte ich denn nachher?

Halter. Ist auch wahr! Auf Biering zu: Da ist ja einer! — Nicht wahr, du leihst mir deinen Degen?

Biering. Mit Vergnügen, Freund.

Halter, indem er ihn bey Seite zieht. Höre, Freundchen, kann man's denn wagen, sich zu schlagen, wenn man nicht fechten kann?

Biering lächelnd. Warum das nicht? Man macht's so gut man's kann. Man haut und sticht blindlings drein.

Halter. Blindlings? Hm! Ich habe in meinem Leben so manches blindlings gemacht, so werde ich das ja auch können! Laut. Also nur her mit dem Degen!

Biering zieht ihn aus der Scheide. Da ist er.

Halter stellt sich in Positur. Also jetzt, Baron!

B. Wandel. Um's Himmels willen, Freund, was denken Sie? Ein Offiziersdegen, und mein Galanteriedegen! Sehen Sie nur. Er nimmt Haltern den Degen aus der Hand, und mißt ihn gegen den seinigen, den er aber noch nicht gezogen hat. Dieser Degen ist um einen ganzen Daumen breiter und wenigstens um eine Hand länger. Das geht ja nicht! Das sind ungleiche Waffen!

Halter. Was das für Umstände sind! So nimm du den, und gieb mir deinen.

B. Wandel. Nein, nein, nein! Ich kann keine Ungerechtigkeit leiden. Durchaus nicht! – Und Er ist auch ein schöner Mensch, Herr Neffe! Statt daß Er auf der Seite Seines Onkels seyn soll, leiht Er meinem Gegner Seinen Degen!

Bieting. Verzeihen Sie, Herr Onkel, ich diene gern, wo ich dienen kann: aber

wenn Sie befehlen, will ich Ihr Sekundant seyn.

B. Wandel. Nun, das heiß' ich doch vernünftig gesprochen, Neffe; und damit du siehst, daß ich eine gute Meinung von deinem Muthe und deiner Geschicklichkeit habe, so trage ich dir hiermit auf, dich an meiner Statt zu schlagen: ich will dich auch dafür in meinem Testamente bedenken.

Halter. Sieh, wenn du deinem Neffen im Ernste zeigen wolltest, daß du es gut mit ihm meinst, so ließest du dich geradezu von mir todtstechen: dann beerbte er dich ohne Testament, und es wär' ihm und der ganzen Welt geholfen. Das wird auch das Beste seyn. Er eilt auf Friedau zu, und zieht ihm den Degen aus der Scheide. Da ist ja ein andrer Degen! — Mit Erlaubniß! Gegen den wirst du doch nichts einzuwenden haben?

B. Wandel mißt ihn gegen den seinigen. Der ist wieder wenigstens um zwey Finger kürzer! Das geht nicht! Ich habe es schon erklärt, ich kann keine Ungerechtigkeit leiden! Alle lachen.

Halter. So ist der Mensch auch nicht einmahl dazu zu brauchen, sich den Degen durch den Leib rennen zu lassen! — Sag mir, Baron, wozu bist du denn auf der Welt?

Biedermann. Ich sehe schon, ich muß mich in's Mittel schlagen. Zu Haltern. Geben Sie ihm für dießmahl Pardon, lieber Bruder. Sehen Sie, freylich hat er Miene gemacht, Ihre Schwester zu heirathen; aber da ich Ihr Schwager werde, so giebt sich's ja von selbst, daß er Ihnen sein Wort nicht halten kann, wenn er auch wollte.

Halter. Auch wahr! Und wegen der andern Geschichte — die geht mich auch weiter nichts an! Er giebt Friedau den Degen zurück. Also lassen wir's gut seyn! Ich war ja ohnehin nur ein Titularbräutigam! — Hm! Wenn ich mir's recht überlege, so war es doch recht klug von mir, daß ich mich nicht gleich so recht über und über verliebte. Aber viel fehlte wahrhaftig nicht! Ich habe mir's heute angemerkt, daß ich erschrecklich viel Anlage zum Verliebtseyn habe.

Fr. v. Pittini. Nun es giebt ja hübsche Mädchen genug hier! Geschwind wieder wo angebaut! Es wäre Jammer und Schade um die schöne Anlage, wenn sie nicht cultivirt würde.

Halter. Gehorsamer Diener! Es hat mir schon heute arg genug mitgespielt! Ich

werde mich in Acht nehmen! Mein seliger Vater sagte immer: Mit Liebe und mit Schießgewehr ist gar nicht gut zu spaßen!

Der Vorhang fällt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jünger, Johann Friedrich,

Die Geschwister vom Lande ein Lustspiel in fünf Aufzügen

Leipzig 1794

Coburg, Landesbibliothek -- C III 10/22
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11920348-6